

Qualitative Bedarfsanalyse unter von Hass im Netz betroffenen Communities

Antje Bretschneider

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----------|
| Inhaltsverzeichnis | 2 |
| Einleitung | 3 |
| 1. Hass im Netz: Begriff und Forschungsstand | 5 |
| 1.1 Begriffliche Einordnung von Hass im Netz..... | 5 |
| 1.2. Forschungsstand zum Themenkomplex Hass im Netz | 6 |
| 2. Darstellung des Forschungsprozesses..... | 10 |
| 2.1 Zeitrahmen und Arbeitsschritte des Forschungsprozesses..... | 10 |
| 2.2 Methodisches Vorgehen: Forschungsgegenstand, Forschungsziel, Sampling und Forschungsdesign..... | 10 |
| 2.3 Sampling und Feldzugang..... | 11 |
| 2.4. Erhebung und Auswertung der Daten..... | 12 |
| 2.5. Limitationen..... | 12 |
| 3. Forschungsergebnisse..... | 14 |
| 3.1. Erfahrungen mit und Auswirkungen von Hass im Netz | 14 |
| Erfahrungen mit Hass im Netz..... | 14 |
| Auswirkungen von Hass im Netz | 19 |
| 3.2. Organisationale und individuelle Herausforderungen im Umgang mit und Engage- ment gegen Hass im Netz | 21 |
| 3.3. Bildung, Good Practice und der Einbezug der Betroffenenperspektiven..... | 24 |
| 3.4. Gesamtgesellschaftliche Bedarfe und Verantwortung im Engagement gegen Hass im Netz..... | 31 |
| 4. Zusammenfassung und Einordnung der Ergebnisse..... | 38 |
| 4.1. Erfahrungen mit und Auswirkungen von Hass im Netz | 38 |
| 4.2. Herausforderungen im Umgang mit Hass im Netz | 40 |
| 4.3. Engagement gegen Hass im Netz | 41 |
| Strategien, Bildung und die Betroffenenperspektive | 41 |
| Das Zusammenspiel aller gesellschaftlichen Akteure | 43 |
| 4.4. Offene Fragen und weitere Forschungsbedarfe..... | 44 |
| 5. Perspektiven für die medienpädagogische Praxis | 46 |
| Erwünschte Formate und Ansätze für die Bildungspraxis | 47 |
| Glossar | 49 |
| Literatur..... | 50 |
| Anhänge | 51 |
| Anhang 1: Interview-Leitfaden..... | 51 |
| Anhang 2 Codiersystem | 53 |
| Impressum | 56 |

Abstract

Hass im Netz ist ein wachsendes Problem unserer Gesellschaft, das verstärkt marginalisierte Menschen und Gruppen betrifft. Ziel der vorliegenden qualitativen Bedarfserhebung ist es, tiefere Einblicke in die Perspektiven besonders betroffener Communities zu gewinnen, Einsichten in ihre Erfahrungen und ihren Umgang mit Hass im Netz zu erhalten und diese für die zukünftige Entwicklung (medien-)pädagogischer Bildungsmaterialien und -formate fruchtbar zu machen.

Einleitung

Hass im Netz ist ein seit Jahren anwachsendes Problem sowie Ausdruck und Folge einer bedrohlichen Entwicklung in unserer Gesellschaft. Betroffen sind insbesondere marginalisierte Gruppen bzw. diejenigen, die als solche wahrgenommen werden.¹ Ebenso trifft es Politiker*innen, Journalist*innen und Personen, die sich für eine offene Gesellschaft und den Schutz von Menschenrechten einsetzen.

Seit der Gründung des Kompetenznetzwerks gegen Hass im Netz 2021, zu dem seit 2023 auch die GMK gehört, bündelt es Engagement gegen Hass im Netz. Das Kompetenznetzwerk versteht sich als zentrale Anlaufstelle für Menschen, die sich zu dem Thema weiterbilden oder Rat holen wollen. Es organisiert Veranstaltungen und betreibt wissenschaftliche Studien, um tiefere Erkenntnisse für die Problematik gewinnen und adäquate Handlungsansätze für verschiedene Praxisfelder ableiten zu können.² Die GMK vertritt im Kompetenznetzwerk medienpädagogische Perspektiven. Zu den Projekten zählen u.a. Bedarfsanalysen unter Akteur*innen im Themenfeld, das Sammeln und Bereitstellen von thematischen Good-Practice-Projekten und medienpädagogischen Materialien sowie die Vernetzung und der fachliche Austausch von Akteur*innen im Bereich der Bildungs- und Jugendarbeit.

Die vorliegende qualitative Bedarfserhebung ist ein Teilprojekt der GMK. Ihr Ziel war es, tiefere Einblicke in die Erfahrungen von Hass im Netz betroffener Communities zu gewinnen, um daraus (medien-)pädagogische Einsichten und Bedarfe für die Entwicklung zukünftiger Bildungsmaterialien und -formate ableiten zu können.

Die Bedarfserhebung wurde im regelmäßigen Austausch mit dem GMK-Team und mit Unterstützung durch Honorarkräfte von Mitte Oktober 2023 bis Ende Dezember

¹ Eine Auflistung dieser Gruppen findet sich unter: <https://kompetenznetzwerk-hass-im-netz.de/wer-ist-betroffen-von-hass-im-netz/>, abgerufen am 25.01.2024.

² Mehr Informationen zu den einzelnen Trägerorganisationen, den Zielen, Projekten und Arbeitsweisen des Netzwerkes sind zu finden unter: <https://kompetenznetzwerk-hass-im-netz.de/>, abgerufen am 25.01.2024.

2023 durchgeführt. Für ihre Unterstützung, für das Interesse Aller und die Beteiligung der Organisationen an der Erhebung bedanken wir uns an dieser Stelle herzlich!

Kapitel 1 bietet eine begriffliche Bestimmung zum Themenkomplex Hass im Netz und einen Einblick zum Forschungsstand. In Kapitel 2 wird der Forschungsprozess dargestellt: das methodische Vorgehen, die Konturierung des Forschungsgegenstandes, das Sampling sowie die Methodik der Datenerhebung und -auswertung. Abschließend werden die Limitationen der Studie reflektiert. Kapitel 3 widmet sich als Hauptteil der Darstellung der Ergebnisse mittels aussagekräftiger Zitate, die wesentliche Perspektiven der Interviewpartner*innen wiedergeben. Dieser Ergebnisteil gliedert sich in die folgenden Schlüsselkategorien:

- *Erfahrungen mit und Auswirkungen von Hass im Netz*
- *Organisationale und individuelle Herausforderungen im Umgang mit und Engagement gegen Hass im Netz*
- *Bildung, Good Practice und der Einbezug der Betroffenenperspektiven*
- *Gesamtgesellschaftliche Bedarfe und Verantwortung im Engagement gegen Hass im Netz*

In Kapitel 4 werden die Ergebnisse zusammengefasst und eingeordnet. Das fünfte und letzte Kapitel beschäftigt sich mit den Wünschen, die die Befragten an Verantwortliche und verschiedene Akteur*innen im Themenfeld richten, und fasst konkrete Ideen für die medienpädagogische Praxis zusammen.

1. Hass im Netz: Begriff und Forschungsstand

1.1 Begriffliche Einordnung von Hass im Netz

Zu Hass im Netz liegt keine einheitliche wissenschaftliche Definition vor. Die hier vorliegende Studie orientiert sich an einer begrifflichen Bestimmung des Kompetenznetzwerks gegen Hass im Netz. Dort werden alle verbalen und visuellen digitalen Formen und Ausdrucksweisen verstanden, die Menschen bzw. Gesellschaftliche Gruppen abwerten, entwürdigen, sie einschüchtern oder über sie hetzen.³ Hass im Netz ist eng verbunden mit analogem Hass und kann nicht von diesem getrennt verstanden werden. Es handelt sich ebensowenig um eine juristische Kategorie. Dennoch berührt diese gesetzliche und auch strafrechtliche Regelungen, die Konsequenzen bei bestimmten Verstößen nach sich ziehen können.⁴

Den für diese Bedarfsanalyse relevanten Bezugs- und Verständigungsrahmen bildet zum einen das subjektorientierte, d.h. von den Betroffenen aus wahrgenommene oder erlebte Verständnis von Hass im Netz. Unter Umständen wird diese Perspektive um die von Dritten ergänzt, z.B. wenn Nichtbetroffene versuchen, das Problem auf analytischer und handlungsorientierter Ebene zu beschreiben oder dagegen vorzugehen. Zum anderen umfasst Hass im Netz, hier als Oberbegriff ähnlich wie digitale Gewalt, viele Aspekte von Hatespeech, Hassrede oder Verhetzung. Insofern bezieht sich Hass im Netz ebenfalls auf Menschen, die aufgrund ihrer tatsächlichen oder zugeschriebenen Gruppenzugehörigkeit oder anhand von mit diesen Gruppen verbundenen Merkmalen online attackiert werden. Hass im Netz trifft dabei insbesondere gesellschaftlich (potenziell) marginalisierte, (mehrfach) diskriminierte Gruppen. Zu den Merkmalen dieser Gruppen gehören beispielsweise Geschlechtsidentität, Alter, Hautfarbe, ethnische, soziale, religiöse oder kulturelle Herkunft, Gesundheitszustand, körperliche oder geistige Beeinträchtigungen oder die soziale Positionierung innerhalb der Gesellschaft. Aus intersektionaler Perspektive findet Hass im Netz vielfach in Überlagerung verschiedener der genannten Differenzlinien statt.

Hass im Netz verknüpft konzeptionell somit individuelle Erfahrungen mit den sozialen, historischen, kulturellen und sozioökonomisch gewachsenen Ungleichheiten und deren Reproduktion (vgl. Dellagiacom, 2023, S. 318). Digitale Gewalt, die in Form von persönlichen Beleidigungen, wie z.B. bei Cybermobbing auftritt und nicht mit einer bestimmten Gruppe in Verbindung gebracht wird, wird von einem solchen Verständnis abgegrenzt.

Hass im Netz lässt sich nicht zuletzt mit dem Blick auf seine Folgen als ein Phänomen beschreiben, das sowohl für Einzelne als auch für die Gesellschaft als Ganze tiefgreifende Konsequenzen haben kann. Benannt werden psychische Folgen und

³ Vgl. dazu die Erläuterungen unter <https://kompetenznetzwerk-hass-im-netz.de/was-ist-hass-im-netz/>, zuletzt abgerufen am 25.01. 2024.

⁴ Vgl. dazu gewisse gesetzliche Regelungen unter <https://kompetenznetzwerk-hass-im-netz.de/ist-hass-im-netz-straftbar/>, zuletzt abgerufen am 25.01. 2024.

Auswirkungen auf das soziale und berufliche Umfeld. Doxxing, also „das Sammeln und Veröffentlichen von personenbezogenen und geschützten Daten im Internet“, ist eine der Strategien, mit denen politisch engagierte Menschen dazu gebracht werden sollen, sich aus Online-Öffentlichkeiten zurückzuziehen.⁵ Dadurch werden kritische Stimmen weiter verdrängt und nationalistische und menschenverachtende Einstellungen gewinnen an Raum, was mittel- und langfristig die Vielfalt von Meinungen und den demokratischen Diskurs im Ganzen gefährdet.

1.2. Forschungsstand zum Themenkomplex Hass im Netz

Die Herausgeber*innen eines Sammelbandes zum Thema Online Hatespeech verdeutlichen sowohl den Anstieg von Hasskommentaren als auch die Radikalität der Inhalte (vgl. Kaspar, Gräßer, Riffi 2017, S. 163). Bereits in diesem Band werden zentrale Fragen nach gesetzlichen Regulierungsmaßnahmen, gesamtgesellschaftlicher Verantwortung und nach relevanten Akteur*innen gestellt – und allgemein danach, wie gegen Hassphänomene im Internet wirksam gehandelt werden könnte. Als Verantwortliche werden u.a. Webseiten- und Blogbetreiber*innen sowie Community Manager*innen, Wissenschaft und Forschung, Justiz, Medienpädagogik sowie die Politik benannt (vgl. ebd., S. 164 ff.). Wie im Folgenden zu sehen sein wird, tragen diese Aussagen auch Jahre später.

Zunächst wird überblickend die aktuelle Datenlage dargestellt. Dabei wurde auf einige zentrale Studien zu Hatespeech und Hass im Netz in Deutschland Bezug genommen.⁶ Im Jahr 2019 hat das Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (IDZ) unter dem Titel „#Hass im Netz: Der schleichende Angriff auf unsere Demokratie“ eine Studie herausgebracht, in der über 7.000 Personen ab 18 Jahren online zu ihren Erfahrungen und ihrem Umgang mit Hass im Netz befragt wurden (Geschke et al. 2019). 40 % gaben dabei an, mit Hasskommentaren bereits in Berührung gekommen zu sein, wobei dies überdurchschnittlich auf jüngere Menschen (18-24 Jahre) zutraf. Auf die folgenden Gruppen bezieht sich Hassrede nach Ansicht der Befragten besonders häufig (zwischen 69 % und 95 %):

- Menschen mit Migrationshintergrund und geflüchtete Menschen
- Politisch Andersdenkende
- Frauen
- Menschen, die nicht dem aktuellen Schönheitsideal entsprechen
- Homosexuelle Menschen und transsexuelle Menschen
- Jüdinnen und Juden
- Menschen mit Behinderung
- Sinti*zze und Rom*nja

Der wahrgenommene Hass richtet sich somit häufig gegen Vielfalt (vgl. ebd., 2019, S. 20). Jede*r Zwölfte war bereits persönlich von Hasssprache im Netz betroffen

⁵ Vgl. die Informationen zu den Folgen von Hass im Netz unter: <https://kompetenznetzwerk-hass-im-netz.de/welche-auswirkungen-hat-hass-im-netz/>, abgerufen am 24.01. 2024.

⁶ Silke Bahr ist Autorin und freie Journalistin und hat drei Studien zu Hass im Netz gesichtet und für diesen Abschnitt zusammengefasst (Dellagiacomma 2023, Geschke et al. 2019, MPFS 2022).

und auch hier ist der Anteil der unter 25-Jährigen überdurchschnittlich hoch (ebd., S. 23). Diese Gruppe ist allerdings online sichtbarer und nutzt Angebote wie Social-Media-Plattformen oder Messenger Dienste intensiver (ebd., S. 16). Nach Selbsteinschätzung sind politische Ansichten und das eigene Aussehen die Hauptgründe für Hasserfahrungen. Danach folgen Herkunft, Geschlecht oder sexuelle Orientierung (vgl. ebd., S. 24). Über zwei Drittel gaben an, unter psychischen Problemen, Schwierigkeiten mit dem Selbstbild und unter den Folgen im beruflichen oder schulischen Umfeld zu leiden. Einschüchterungseffekte machen mit 54% einen weiteren wesentlichen Teil der Auswirkungen aus (vgl. ebd., S. 28 f.) und bergen die Gefahr, die Meinungsvielfalt in einer pluralistischen Demokratie zu gefährden. Diese als „Silencing“ gefassten Effekte betreffen z.B. das Bekennen zur eigenen politischen Meinung oder die Beteiligung an den online geführten Diskussionen und führen zum Rückzug aus diesen Öffentlichkeiten. So stimmten 75 % mit der Aussage überein, dass Silencing dazu führe, die Vielfalt im Internet einzuschränken. Damit würden sich diskriminierende Einstellungen verbreiten und bestätigen. Über die Hälfte der Befragten ist zudem der Meinung, Politik und andere behördliche Institutionen würden ihrer Verantwortung im Umgang mit Hass im Netz nicht ausreichend gerecht und sollten die bestehenden Gesetze im Netz konsequenter umsetzen. Die Befragten wünschen sich zudem u.a. mehr Beratungsstellen und Bildungsangebote, die das Thema verstärkt aufgreifen (vgl. ebd., S. 31 f.).

Auch die Forsa-Studien zu Hatespeech im Internet beschäftigen sich seit 2016 jährlich mit dem Problemkomplex. Im Erhebungszeitraum 2023 gaben mehr als drei Viertel der knapp über 1000 befragten Personen ab 14 Jahren an, Hassrede wahrgenommen zu haben (vgl. Landesanstalt für Medien NRW 2023, S. 1). Ein Viertel davon war bereits persönlich betroffen. Auch hier stechen jüngere Menschen unter 25 Jahren mit 39% besonders hervor und Männer betrifft es mit 27 % etwas häufiger als Frauen mit 22% (vgl. ebd., S. 3). Wie auch die IDZ-Studie zeigte, bezieht sich Hass im Netz laut Wahrnehmung der Befragten verstärkt auf bestimmte Personengruppen: u.a. auf Menschen mit anderer politischer Einstellung, Menschen mit Migrationshintergrund, Geflüchtete, LGBTQ-Personen, Menschen, die nicht dem gängigen Schönheitsideal entsprechen, Menschen mit Behinderung sowie Jüdinnen und Juden. Politiker*innen machen auch in dieser Befragung den größten Anteil aus (vgl. ebd., S. 7 ff.).

Das IDZ widmete im November 2022 dem Thema „Antifeminismus und Hasskriminalität“ einen Fachtag. Einige der Beiträge im dazugehörigen Tagungsband zeigen auf, wie massiv Frauen* als Gruppe von digitaler Gewalt bzw. digitaler Misogynie betroffen sind. So beschreibt Simone Rafael das Netz für Frauen* einerseits als einen für sie wichtigen Ort des Empowerments und der Vernetzung, gleichzeitig erleben sie jedoch, wie der dort erfahrene Hass (potenziell) bedroht – auch offline. Dies sei dann besonders auffällig, wenn sie sich als Frauen* bzw. als weiblich gelesene Personen politisch engagieren (vgl. Rafael 2023, S. 294 ff.). Sie erleben sexualisierte Angriffe und Beleidigungen in Bezug auf ihren Intellekt, ihre Essgewohnheiten oder ihr Äußeres. Shitstorms, Hacken von Accounts, Diffamierungen bei den Arbeitgeber*innen oder Doxing sind einige der Strategien, mit denen

Frauen* konfrontiert sind (vgl. ebd., S. 296 ff.). Extrem rechte Täter*innen nutzen für ihre antifeministischen Kämpfe Taktiken wie den „Infokrieg“ oder führen ganze Kampagnen gegen Frauen*. Eine besonders exzessive Form findet in den „Manosphären“ statt, also auf Imageboards, in Foren oder Chatkanälen, in denen „Männer ihren Hass online gemeinschaftlich exzessiv zelebrieren“ (vgl. ebd., S. 302).

Die intersektionale Dimension wird sichtbar, wenn Frauen* zusätzlich auf anderen Ebenen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (z.B. Rassismus, Islamfeindlichkeit, Antiziganismus) erfahren. Im Beitrag „Hass im Netz aus intersektionaler Perspektive“ reanalysiert Laura Dellagiacomma die Datenlage der eingangs beschriebenen IDZ Studie von 2019 und untersucht die Hasserfahrungen unter den Kategorien Alter, Geschlecht und Migrationshintergrund. Sie kommt zu dem Schluss, dass Frauen im Allgemeinen sowie junge Männer und Frauen mit Migrationshintergrund (im Alter zwischen 18 und 34 Jahren) besonders häufig von Hass im Netz betroffen sind (vgl. Dellagiacomma 2023, S. 317). In Bezug auf die Auswirkungen wurde hier deutlich, dass insbesondere Frauen mit Migrationshintergrund ihre politischen Ansichten weniger äußern. Dies führe zu einem Teufelskreis, wodurch die Verbreitung von Hass zunimmt, weil diskriminierende Ansichten im Netz dominieren. Die damit verbundene Verschiebung der Normen, was gesagt werden darf und was nicht, würde letztendlich eine „Unfähigkeit“ hervorbringen „Hassrede im Netz zu erkennen“ und damit die Zunahme von Hass begünstigen (vgl. ebd.). Mit Blick auf junge Menschen sei dies besorgniserregend, weil sie nicht besser für den Umgang mit den Folgen „gerüstet“ seien (ebd., S. 318).

Nicht zuletzt verweist auch die JIMplus Studie 2022 zu „Fake News und Hatespeech“ (MPFS 2022) darauf, dass Hass im Netz für junge Menschen eine alltägliche Erfahrung darstellt. Für diese Untersuchung wurden 36 Jugendliche im Alter zwischen 14 und 19 Jahren zunächst qualitativ und anschließend über 1000 Teilnehmende von 12 bis 19 Jahren zu ihren Erfahrungen quantitativ befragt. 53 % der online befragten 12-19-Jährigen nehmen Hatespeech häufig und gelegentlich wahr, wobei auch hier Unterschiede bei Alter und Geschlecht der Befragten erkennbar werden (vgl. ebd., S. 27). Insbesondere auf den vier beliebtesten Diensten wie Instagram, TikTok, YouTube und WhatsApp wird Hass im Netz als Angriff auf die Sexualität bzw. sexuelle Orientierung, auf Körper, Hautfarbe und Geschlecht gegenüber Frauen am häufigsten wahrgenommen. Auch andere Dimensionen wie soziale oder ethnische Herkunft, Behinderung und Alter sind nach Wahrnehmung der Jugendlichen Ausgangspunkt von Hatespeech (vgl. ebd., S. 32).

Der hier dargestellte Auszug aus einigen Untersuchungen zu Hass im Netz verdeutlicht, dass bestimmte gesellschaftliche Gruppen im besonderen Maße von der Problematik betroffen sind.⁷ Ein Blick auf die von der UNESCO in 16 Ländern durchgeführte Studie über die Auswirkungen von Online-Desinformation im Wahlkampf im Jahre 2023 zeigt, dass nach Ansicht der Befragten vor allem LGBT+ Personen (33 %) und ethnische Minderheiten von Online-Hassrede betroffen sind.

⁷ Vgl. dazu die Informationen unter: <https://kompetenznetzwerk-hass-im-netz.de/wer-ist-betroffen-von-hass-im-netz/>, abgerufen am 26.01. 2024. In den Literaturempfehlungen im Anhang sind die hier erwähnten Studien und weitere Beiträge zum Thema aufgelistet.

Auch hier gibt es allerdings erhebliche Unterschiede zwischen den Ländern (vgl. IPSOS, UNESCO 2023, S. 8). Eine besondere Verantwortung im Engagement gegen Desinformation und Hassrede hätten Politik und Social-Media-Plattformen: Die befragten Bürger*innen sind der Ansicht, dass die Probleme der Desinformation und der Hassrede sowohl von Regierungen und Regulierungsbehörden (88 %) als auch von den Social-Media-Plattformen (90 %) bearbeitet werden müssen (vgl. ebd.). Ausführlichere Bezüge zu europäischen bzw. internationalen Studien können aufgrund des begrenzten Rahmens der Studie hier nicht hergestellt werden.⁸ Die vorliegende Bedarfsanalyse kann jedoch als ein Beitrag verstanden werden, der sich vor allem den Erfahrungen und Perspektiven von Betroffenen in der Tiefe nähert. Im Februar 2024 werden weitere aktuelle Studien und Zahlen zum Forschungsgegenstand veröffentlicht.⁹

⁸ Vgl. hierzu die Studie von HateAid und The Landecker Digital Justice Movement unter: <https://hateaid.org/wp-content/uploads/2022/04/HateAid-Report-2021-DE.pdf>, abgerufen am 26.01. 2024.

⁹ Mehr Informationen zur Bedarfsanalyse unter pädagogischen Fachkräften und den vorläufigen Ergebnissen sind abrufbar unter: <https://hass-im-netz.gmk-net.de/presentation-der-bedarfserhebung-unter-paedagogischen-fachkraeften-zum-themenkomplex-hass-im-netz/>. Die vollständigen Ergebnisse werden Anfang 2024 auf der Projektseite veröffentlicht. Zudem wurde von vier Organisationen im Kompetenznetzwerk gegen Hass im Netz eine bevölkerungsrepräsentative bundesweite Online-Befragung durchgeführt, um die aktuellen Entwicklungen hinsichtlich Erfahrungen mit Hassrede, ihren Ausmaßen und die von Hassrede betroffenen Gruppen zu untersuchen. Auch diese Ergebnisse werden im Februar 2024 auf der Seite des Kompetenznetzwerks unter <https://kompetenznetzwerk-hass-im-netz.de/> veröffentlicht.

2. Darstellung des Forschungsprozesses

2.1 Zeitrahmen und Arbeitsschritte des Forschungsprozesses

In der Frühphase des Projekts wurde ein Überblick über Studien zum Themenfeld Hass im Netz eruiert. Zudem wurde eine Sammlung möglicher (repräsentierender) Interviewpartner*innen aus verschiedenen von Hass im Netz betroffenen Communities oder Organisationen erstellt und eine Zeitplanung für die Umsetzung der Untersuchung abgestimmt. Für die geplante Transkription der Interviews konnten vier Honorarkräfte gefunden werden.

2.2 Methodisches Vorgehen: Forschungsgegenstand, Forschungsziel, Sampling und Forschungsdesign

In weiteren Arbeitstreffen wurde der Forschungsgegenstand konkretisiert. Als Forschungsinteresse wurden demnach die Erfahrungen von Menschen bzw. Organisationen formuliert, welche von gruppenbezogenem Hass im Netz besonders betroffen sind. Konkretisiert wurde dies in der folgenden Forschungsfrage und den ihr zugehörigen Unterfragen:

Welche Erfahrungen machen Betroffene bzw. die sie vertretenden Organisationen mit Hass im Netz und welche Formen des Umgangs und Bedarfe hinsichtlich des Engagements gegen Hass im Netz leiten die Befragten daraus ab?

Unterfragen:

- *Welche allgemeinen Erfahrungen und Herausforderungen bestehen im Umgang mit Hass im Netz?*
- *Inwiefern wird Bildung als relevante Antwort auf Hass im Netz angesehen?*
- *Wie sollten Betroffenenperspektiven in (medienpädagogischen) Bildungsangeboten aufgegriffen werden?*
- *Wer wird in der Verantwortung im Engagement gegen Hass im Netz gesehen?*

Ziel der Erhebung war es, insbesondere Einsichten in den Umgang mit Hass im Netz zu gewinnen, um daraus Bedarfe und Hinweise für die Entwicklung zukünftiger (medien-)pädagogische Bildungsmaterialien und -formate ableiten zu können, die die Sichtweisen der Betroffenen im besonderen Maße widerspiegeln.

Auf Grundlage der im Abschnitt 1.2 erwähnten empirischen Studien wurden bestimmte Organisationen als potenzielle Interviewpartner*innen recherchiert und identifiziert. Dazu gehören vor allem Frauen*, junge Menschen mit Flucht- und Migrationsgeschichte sowie Angehörige der BIPOC Community. Zudem sollten Gruppen einbezogen werden, die bisher weniger in den Fokus der Untersuchungen rück-

ten, wie Menschen aus der LGBTQIA* und der Rom*nja Community sowie Menschen mit Behinderungen. Medienpädagogische Arbeit fokussiert besonders Kinder, Jugendliche und marginalisierte Gruppen. Aus diesem Grund wurden Politiker*innen, auch wenn sie besonders häufig als Betroffene von Hass im Netz wahrgenommen werden, bei der Auswahl der Interviewpartner*innen nicht berücksichtigt. Die Organisationen wurden zudem nach den folgenden Kriterien für die Interviews ausgewählt:

- Organisationen, die beratend oder bildungsbezogen tätig sind und/oder im direkten Kontakt mit (potenziell) Betroffenen von Hass im Netz stehen und dabei möglichst eine intersektionale Perspektive einnehmen
- Interviewpartner*innen, die entweder selbst oder in Repräsentation für folgende Communities über ihre Erfahrungen mit Hass im Netz berichten können: Flucht- und Migrationsgeschichte, BIPOC, Menschen mit Behinderungen, LGBTQIA*, Frauen und junge Menschen
- Organisationen und Initiativen, die möglichst bundesweit arbeiten und sich idealerweise selbstorganisiert für ihre Interessen und Rechte einsetzen

Zur Erhebung der Daten wurde das leitfadengestützte Expert*inneninterview gewählt (Meuser, Nagel 2009). Dabei sind subjektive Sichtweisen und die Expertisen der repräsentierten Communities sowie deren Deutungsmuster von Hass im Netz als Phänomenkomplex von besonderer Relevanz. Der Leitfaden (siehe Anhang 1) für die Durchführung der Interviews wurde im GMK-Team konzipiert.

2.3 Sampling und Feldzugang

Recherchiert und angefragt wurden im November 2023 Organisationen und Initiativen, die die genannten Kriterien weitestgehend erfüllen. Diese wurden kontaktiert, über das Forschungsprojekt informiert und um Rückmeldung gebeten. Kontaktphase und Feldzugang gestalteten sich aufgrund geringer zeitlicher und personeller Ressourcen als herausfordernd und zeitintensiv. Folglich konnten einige relevante Perspektiven nicht oder nur begrenzt berücksichtigt werden, wie etwa selbstorganisierte Initiativen geflüchteter Menschen sowie Betroffene von antimuslimischem und antisemitischem Hass. Am Ende wurden acht Befragungen mit den folgenden Organisationen¹⁰ durchgeführt, die die oben beschriebenen Merkmale weitestgehend erfüllten:

- Amadeu Antonio Stiftung
- Beratungsplattform, die junge Menschen bei Problemen im Netz begleitet
- cultures interactive e.V.
- FRIEDA-Frauen*zentrum e.V.
- Interessenvertretung Selbstbestimmt Leben in Deutschland e. V. – ISL
- Neue deutsche Medienmacher*innen
- Organisation von Rom*nja und Nicht-Rom*nja

¹⁰ Einige Organisationen werden auf Wunsch des*der Interviewpartner*in in der vorliegenden Studie namentlich nicht genannt.

- Organisation, die sich für die Rechte von LGBTQIA* einsetzt

2.4. Erhebung und Auswertung der Daten

In der Zeit vom 13.11. 2023 bis 21.11.2023 wurden die acht halb-standardisierten, leitfadengestützten Interviews mit einer Dauer von ca. 30 bis 60 Minuten durch die Projektverantwortliche online durchgeführt. Die Interviews wurden anschließend von Honorarkräften transkribiert und anonymisiert.

Die Auswertung orientierte sich am Vorgehen der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2008) und Kuckartz (2018). Zunächst wurden erste zusammenfassende Interviewberichte anhand des Audiomaterials erstellt, nach Sichtung der ersten Transkripte fallübergreifende Themen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede identifiziert sowie Besonderheiten und Fragen in Memos festgehalten. Ausgehend vom oben beschriebenen Vorwissen, den ersten Erkenntnissen aus den Interviewberichten und unter Rückbezug auf den Fragebogen wurden zunächst deduktiv Oberkategorien gebildet und in Kombination mit dem induktiven Verfahren anhand des ersten Datenmaterials entsprechende Unterkategorien gebildet. Mit dem so entstandenen Codieraster (vgl. Anhang 2) wurde anschließend das gesamte Interviewmaterial softwarebasiert mittels MAXQDA 24 codiert sowie treffende Ankerbeispiele für die spätere Diskussion der Ergebnisse ausgewählt. Besondere Auffälligkeiten und Hinweise sowie weiterführende Fragen oder mögliche Bedarfe nach weiterer Forschung wurden in Memos festgehalten. Im Laufe dieses Prozesses wurden die Unterkategorien teilweise angepasst und die Codebeschreibung präzisiert, um eine möglichst hohe Trennschärfe zwischen den Kategorien zu erhalten. Im weiteren Verlauf der Datenanalyse wurden die codierten Textstellen erneut gelesen, miteinander verglichen und dabei Auffälligkeiten sowie erste Ideen oder Muster zur Beantwortung der Forschungsfrage herausgearbeitet. Abschließend wurden Schlüsselkategorien gebildet, die Ergebnisse zusammenfassend dargestellt und mittels aussagekräftiger Zitate untermauert.¹¹ Bezugsrahmen für diesen letzten Schritt bildeten u.a. die im Abschnitt 1.2 vorgestellten Studien.

2.5. Limitationen

Aufgrund des engen Zeitrahmens konnten nicht alle Betroffenenperspektiven einbezogen werden. In methodischer Hinsicht mussten wir uns aus demselben Grund auf halbstandardisierte Interviews beschränken. Die Ergebnisdarstellung und die abschließende theoretische Einordnung konzentriert sich auf die relevantesten Kernaspekte.

Weitere Begrenzungen der Arbeit liegen in der Barrierefreiheit des vorliegenden Forschungsberichts, z.B. bezüglich einfacher Sprache oder Zugangsbarrieren für

¹¹ Für diesen Schritt wurden die entsprechenden Zitate sprachlich geglättet und anonymisiert.

Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen. Die Erhebung der Daten, sowie deren Analyse und Interpretation der Ergebnisse sind nicht zuletzt durch die Positionierung der verantwortlichen Forscherin bestimmt: Als weiße, heterosexuelle und akademisch qualifizierte Person sind aus dieser privilegierten Position heraus die Perspektiven auf den Forschungsgegenstand verengt. Der Einbezug heterogener Perspektiven in den Prozess der Datenauswertung war aus forschungsökonomischen Gründen nicht leistbar. Gleichwohl gibt es hinsichtlich der sozialen und politischen Positionierung der Autorin Anschlussstellen, die sie für die Analyse und Interpretation in Bezug auf den Forschungsgegenstand sensibilisieren.

3. Forschungsergebnisse

Es ist nicht mehr ‚nur das Internet‘, das ist wirklich unser Leben. (Organisation VIII, Pos. 670-671)

Im Folgenden werden die Ergebnisse unter Bezug auf die Forschungsfragen (Abschnitt 2.2) und den aus der Datenanalyse gewonnenen folgenden Schlüsselkategorien vorgestellt:

- *Erfahrungen mit und Auswirkungen von Hass im Netz*
- *Organisationale und individuelle Herausforderungen im Umgang mit und Engagement gegen Hass im Netz*
- *Bildung, Good Practice und der Einbezug der Betroffenenperspektiven*
- *Gesamtgesellschaftliche Bedarfe und Verantwortung im Engagement gegen Hass im Netz*

In Kapitel 4 werden diese Ergebnisse zusammengefasst und eingeordnet.

3.1. Erfahrungen mit und Auswirkungen von Hass im Netz

Erfahrungen mit Hass im Netz

Alle Interviewpartner*innen der befragten acht Organisationen haben von Erfahrungen mit Hass im Netz berichtet, wobei jedoch zu unterscheiden ist, ob die Betroffenen aus Sicht ihrer Organisation oder als Zugehörige einer bestimmten Community berichten.

Es sind viel rassistische Beleidigungen, mit denen wir bei (Organisation anonymisiert) zu kämpfen haben (...) (der) Vorstand wurde auch immer mal mit Hass im Netz konfrontiert (...) sei es rassistisch oder sexistisch. (Organisation VIII, Pos. 27-66)

In fast allen Fällen sind die Interviewpartner*innen selbst und gleichzeitig ihre Organisation von Hass im Netz betroffen. Besonders häufig trifft es jedoch die Kolleg*innen, die den ausgewählten Communities angehören, d.h. denjenigen, die bestimmten strukturellen Unterdrückungs- und Diskriminierungsmechanismen ausgesetzt sind.

Vor anderthalb Jahren war unsere Vorsitzende auf der Bundespressekonferenz (und hat) den Jahresbericht vorgestellt. Da kriegten wir dann eine Flut an Kommentaren, rassistisch, sexistisch, alles Mögliche (Organisation II, Pos. 54-55).

In anderen Fällen haben die Interviewpartner*innen als Repräsentant*innen ihrer Organisation Hass im Netz erfahren, ohne selbst den befragten Communities anzugehören. In einem Fall wurde jedoch explizit geäußert, dass männlich wahrgenommene Personen bzw. weiße, heterosexuelle Männer nicht oder nur selten angegriffen werden.

Unsere Organisation wird sehr intensiv angefeindet, nicht zuletzt in Social Media erreichen uns Hassrede, Bedrohungen, Falscherzählungen über unsere Organisation (Pos. 54-56) (...) In der Funktion als Mitarbeiter bekommt man viel mit, weil unsere (Rechtsform anonymisiert)

einfach sehr intensiv angefeindet wird von verschiedenen Gruppen (...) vor allen Dingen (von) der extremen Rechten in Deutschland. Aber ich könnte nicht sagen, dass ich sozusagen in meiner eigenen Positionierung als weißer, heterosexueller Mann schon digitale Gewalt erlebt hätte (Organisation VII, Pos. 31-38)

Die Interviewpartner*innen nehmen eine Zunahme von Hass im Netz wahr und die Problematik entzündete sich immer wieder an „weltpolitischen Ereignissen“ wie dem Terroranschlag der Hamas gegen Israel am 7. Oktober 2023 und an Themen wie Migration, Feminismus oder Klimawandel. Auch wenn die Täter*innen hauptsächlich dem rechten Spektrum bzw. der extremen Rechte zugeordnet werden, ist „online das ganze politische Spektrum dabei“. Ebenso ist Hass im Netz kein altersspezifisches Problem. Betont wurde von vielen Interviewpartner*innen, dass Hass im Netz größere Ausmaße annimmt und „entfesselter“ auftritt, was aus Sicht der Interviewpartner*innen mit der höheren Anonymität im Internet zusammenhängen könnte.

*Kolleg*innen of Colour, Juden und Jüdinnen in der Organisation betrifft es auch regelmäßig (und) sehr viel intensiver (Organisation VII, Pos. 78-80)*

Obwohl ich eigentlich erwartet habe, dass es immer weniger wird, weil ich das Gefühl hatte, dass die Leute für dieses Thema immer mehr sensibilisiert wurden, ist immer noch sehr, sehr viel Hass dabei. (...) bei politischen Debatten rund um Flucht und Migration (oder) Feminismus wird es auch immer heftiger. Ich sehe das bei der Anzahl von den Kommentaren, zum Beispiel bei der Tagesschau (Organisation VIII, Pos. 341-348)

Also da gibt es wirklich vielfältige Beispiele von wegen, dass bei einem Gruppenfoto Trans-Mitglieder des Bundesvorstands beleidigt werden (...), Schwuchtel oder so uns per Privatnachricht geschickt wird. Oder auch irgendwelche Bilder, wo Zeichentrickmännchen auf ein Männchen in Regenbogenflaggen eindreschen (Pos. 28-35) (...) Doch, wir haben auf jeden Fall das Gefühl, dass es mehr wird. (Organisation III, Pos. 372)

Frauen wie auch People of Color sind laut Einschätzungen einiger der befragten Organisationen besonders stark betroffen. Zum einen richtet sich der oftmals in sexualisierten oder sexistischen Beleidigungen geäußerte Hass gegen sie persönlich und zum anderen gegen sie als Gruppe. Das gilt im besonderen Maße für diejenigen, die eine herausgehobene Funktion für die Organisation einnehmen und besonders häufig in der Öffentlichkeit auftreten.

Was man beim Thema Hass im Netz und generell dem Einsatz für Zivilgesellschaft, für Demokratie sagen muss (ist) (...), wenn beispielsweise eine Frau zu Themen wie Demokratie, Einsatz für Zivilgesellschaft, Einsatz für eine plurale Gesellschaft spricht, ist sie auch noch einmal mehr von Anfeindungen, einem negativen Backlash betroffen (Organisation VII, Pos. 96-101)

Die Angriffe richten sich, wie das folgende Zitat zeigt, gezielt gegen das Aussehen von Frauen. Begrifflich wird diese Form von Hass im Netz unter das Konstrukt *Lookism* bzw. *Bodyshaming* gefasst. Erschwerend kommt hinzu, dass in vielen Fällen auch die Angehörigen der Frauen bedroht werden, insbesondere dann, wenn sie zuvor mit den Tätern in einer partnerschaftlichen Beziehung standen. Oftmals wird in diesem Zusammenhang gedroht, intimes Bildmaterial auf gewissen Plattformen hochzuladen.

Wenn sie in die Öffentlichkeit treten, (müssen sie) mit so was rechnen, und zwar mit einfach richtig gemeinen Kommentaren über ihr Aussehen (...) Und die männlichen Kollegen, die wir haben, die öffentlich sichtbar sind, bei denen hatten wir das noch nie und deswegen war mir das jetzt auch ein Anliegen, mit Ihnen zu sprechen (Organisation II, Pos. 76-89)

(...) es sind Beleidigungen, sexualisierte Beleidigungen oder sexistische Beleidigungen (...) auch, dass zum Beispiel zusätzlich Druck auf nahestehende Personen der Frau gemacht wird (...) tatsächlich auf die Kinder und Familienangehörige der Frau (und ihr) gedroht wird, die zu involvieren oder denen gegenüber Gewalt auszuüben. (Organisation I, Pos. 163-177)

Bei jungen Menschen, so die Einschätzung, bewegt sich Hass im Netz an der Schnittstelle zwischen personenbezogenem Cybermobbing und gruppenbezogenem Hass, der besonders Mädchen betrifft. Bei Stalking und Grooming im Netz werden v.a. Mädchen von älteren Männern belästigt und z.B. aufgefordert, (Nackt)Bilder zu senden. Die Problematik unter jungen Menschen bestehe darin, sexualisierte Kommunikation und Handlungen einschätzen zu können. Das heißt, es fällt ihnen schwer, die Täter*innen und ihre Motive zu erkennen. Laut Erfahrung einer Pädagogin eines Mädchenprojektes häufen sich zudem Fälle, in denen Mädchen von gleichaltrigen männlichen Jugendlichen ihrer Schule unaufgefordert Nacktbilder erhalten; oder sie werden beim Sex fotografiert und diese Bilder anschließend in den Klassenchat gestellt.

Diskriminierungs- und Hass Erfahrungen im Netz werden fast immer auch abseits digitaler Räume erlebt bzw. können laut Aussagen der Interviewpartner*innen von diesen nicht getrennt betrachtet und verstanden werden. Hass im Netz wird mitunter als eine Ausweitung von Hass und Gewalt auf digitale Räume verstanden. Die Organisationen, die sich für den Schutz von Frauen bzw. FLINTA*, für junge Menschen und gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit engagieren, stellten diesen Zusammenhang folgendermaßen dar:

Stalking und auch Cyber-Stalking ist ein Gewaltphänomen, das vor allem im sozialen Nahraum passiert. (Organisation I, Pos. 26-27)

An allen Stellen in unserer Gesellschaft und Politik gibt es extrem große Hürden für Betroffene und/oder eben Dynamiken, die sogar Gewalt und auch Hass noch bestärken. Und (...) durch diesen digitalen Raum gibt es eigentlich nur noch eine Ausweitung von bestehenden Gewaltdynamiken. Die Gewalt gab es vorher schon. (Organisation I, Pos. 398-403)

Ein Phänomen, was dieses Jahr krass zugenommen hat (ist), dass sich Schulen an uns wenden und sagen: ‚es tauchen Hakenkreuze, rechte Parolen auch wieder im Klassenchat auf‘. (Pos. 56-58); (...) es passiert im Klassenchat, es passiert in Privatnachrichten, es passiert aber auch in den Pausen (Organisation VI, Pos. 199-200)

Es betrifft Menschen, die im Büro sind, in unserer Organisation, die auf Veranstaltungen gehen und dann dort in der Öffentlichkeit mit dem Risiko leben müssen, verschiedene Formen von Anfeindungen bis Hass im Netz zu Angriffen zu erleben (...) das Spektrum ist sehr groß und durchaus nicht nur auf digitale Gewalt beschränkt. (Pos. 65-71) (...) an und für sich (macht) aber schon das öffentliche Sprechen in sozialen Netzwerken über Demokratie, über Menschenrechte, den Einsatz für eine Zivilgesellschaft Leute zur Zielscheibe (Organisation VII, Pos. 101-104)

Bei jungen Menschen ist es zudem lebenswelt- bzw. ortsabhängig, ob und wie sie Hass im Netz erfahren. In einem Jugendclub, so die Beobachtung, finden sich die Jugendlichen unter einem bestimmten „commitment“ zusammen; im Schulkontext stellt sich die Problematik aufgrund der Heterogenität in den Klassen dagegen meist

anders dar.¹² In den Workshops erlebt die Interviewperson manchmal regelrechte Konkurrenzsituationen, wo darüber gestritten wird, wer von den Schüler*innen am meisten von Hass im Netz betroffen ist. Dazu gesellt sich das Phänomen – und für die Fachkraft gleichzeitig die „größte Herausforderung“ –, dass junge Menschen einerseits sehr häufig selbst Hass erfahren, andererseits aber genauso Hasskommentare gegen bestimmte gesellschaftliche Gruppen äußern. Jugendliche, so die Erfahrung der Fachkraft, sind „stark von Klassismus¹³ betroffen, aber gleichzeitig rassistisch oder rechts“ bzw. erleben Sexismus, sind aber gleichzeitig antisemitisch oder verbreiten queerfeindliche Einstellungen während sie parallel antimuslimischen Rassismus erfahren.

Ich mache viel Monitoring für den Verein und würde sagen, das ist so unübersehbar (...) Ich würde sagen, es zieht sich durch die Bank. Also Ableism oder Lookism, was natürlich ein Riesenthema unter Jugendlichen ist und sich gegenseitig dafür anzugehen, wer sieht gut aus, wer ist hässlich (...). Genauso aber auch Antisemitismus, antimuslimischer Rassismus, antislawischer Rassismus, Queerfeindlichkeit, Antifeminismus, Sexismus. Das passiert alles gleichzeitig und wechselseitig (...) Das eine ist die Betroffenheit und das andere ist eben, dass Jugendliche auch an dem Hass im Netz partizipieren (Organisation VI, Pos. 95-113)

In fast allen Aussagen findet man Hinweise auf die intersektionale Dimension von Hass im Netz. Besonders auffällig wird der Zusammenhang, wenn es Menschen aus der eigenen Betroffenheit heraus und im solidarischen Handeln „wagen“, sich gegen multiple Diskriminierung zu wehren. Auf dieser intersektionalen Ebene verbinden sich verschiedene Merkmale; so werden Frauen/FLINTA*, Rom*nja, Menschen mit Behinderungen oder People of Color – die beispielsweise gleichzeitig als kritische Journalist*innen oder in der Antidiskriminierungsarbeit tätig sind – zusätzlich für ihr Engagement gegen menschenverachtende Einstellungen angegriffen. Eine Interviewpartner*in aus der PoC Community und in ihrer Funktion als Community Managerin berichtete beispielsweise von sexistischen und rassistischen Hasskommentaren. Auf der Social-Media-Plattform X, auf Telegram oder in den organisationseigenen Kanälen sei das Thema „super präsent“. Journalist*innen geraten besonders häufig in den Fokus, da sie nicht nur die etablierten Medien kritisch begleiten, sondern weil sie als Medienschaffende per se zu Feindbildern gewisser Gruppen gehören.

Wir erleben Hass im Netz oftmals in Bezug auf unsere Haltung, wenn wir was posten, denn da betreiben wir ja auch Medienkritik in Bezug auf einen Beitrag oder einen Artikel, der im Wording oder Bebilderung vielleicht nicht korrekt ist (Organisation VIII, Pos. 52-56)

Zwei Mitarbeiter*innen einer Organisation für Menschen mit Behinderungen berichteten, dass sowohl sie selbst als Menschen mit Behinderungen als auch ihre Ratsuchenden „akute Netzdiskriminierungserfahrungen“ erleben. Diese reichen von einmaligen Hasskommentaren bis hin zu „ewigem Stalking“.

¹²Die Heterogenität der Gruppe begründet nicht das starke Aufkommen von Ablehnung und Hass untereinander sondern bildet nur den Rahmen, in dem diese Mechanismen auftreten. Um die Ursache für Hass unter jungen Menschen zu verstehen, müssen die (Macht)Verhältnisse im Schulkontext sowie deren Wirkung genauer betrachtet werden.

¹³ Eine Erläuterung des Begriffs Klassismus findet sich im Glossar. Für eine ausführliche Auseinandersetzung mit dem Konzept und dieser Form von Diskriminierungspraxis vgl. Seeck (2022).

Im Beruflichen betreue ich den X Account für zwei Projekte und bekomme durchaus mit, dass es viel rechte Hetze gibt. Aber auch viel Sexismus und Ableismus. (Organisation V, Pos. 96-98)

Es gehört halt dazu (...) Tatsächlich, hatte ich auf X am meisten Reichweite von meinen ganzen Kanälen, was eigentlich für meine Arbeit super gut war. Was aber tatsächlich auch dazu führte, dass halt immer mal wieder Zeug aus dem rechten Rand unter meine Posts kam. Ich meine, behinderte Menschen sind da jetzt auch nicht gerade die beliebteste Personengruppe (und wenn) dann noch so eine Personengruppe wagt, was zu sagen, was denen halt nicht passt. (Organisation V, Pos. 52-59)

Menschen mit Behinderungen machen nicht nur die Erfahrung, von Täter*innen mit extrem rechten Einstellungen angegriffen zu werden, sondern erleben Shitstorms auch von Expert*innen aus dem medizinischen Bereich.

*Ich bin Aktivistin, ich betreibe einen eigenen Blog (...) und habe auch die ein oder andere Demo mit organisiert. Da bin ich natürlich nicht die beliebteste Person (...) (und habe) auch Hass im Netz und wieder mal mit dem ein oder anderen Shitstorm zu tun, weil ich es wage, auch im medizinischen Bereich teilweise Aussagen aus meiner Erfahrung zu treffen, gerade hinsichtlich Beatmung. Das sieht zum Beispiel die Medizin-Bubble, also Ärzt*innen, Krankenpflegekräfte etc. oftmals nicht gerne (Organisation V, Pos. 40-41)*

Ein weiterer Faktor, der in den Erfahrungen mit Hass im Netz genannt wurde, ist der Bekanntheitsgrad einer Person. Je bekannter diese bzw. eine Organisation sei und je mehr sie sich öffentlich für die Rechte und Sichtweisen von Betroffenen einsetze, desto stärker würden Täter*innen gegen diese Personen hetzen und verbale Gewalt ausüben.

Je sichtbarer wir werden, desto mehr erleben wir auch negative Reaktionen (Organisation II, Pos. 32)

Bei unseren Bundesvorstandsmitgliedern, die halt oft mit Gesicht und mit Zitat abgebildet sind, äußert es sich eher (...) also (es) kommt darauf an, wie viel die Person im Internet unterwegs ist. (Organisation III, Pos. 42-45)

Umso bekannter die Person ist, desto mehr Leute könnten sich (...) ermutigt fühlen, sich gegen diese Person zu äußern oder Gewalt auszuüben. (Organisation I, Pos. 106-109)

Hass im Netz tritt vor allem in den Social-Media-Kanälen der befragten Organisationen oder auf externen Bewertungsformularen auf (z.B. auf Google Maps), wird aber auch gezielt an die privaten Adressen der Mitglieder gerichtet. In einem geschilderten Fall begann das Problem in Form von ansteigender Belästigung und Druckaufbau, indem die Expertise einer Organisation in Frage gestellt wurde. So wurde sie mit dem Verweis auf öffentliche Förderungen aufgefordert, sich für ihre Positionen und ihr Verständnis von Antiziganismus zu rechtfertigen. In vielen anderen Fällen äußert sich Hass im Netz in Form von rassistischen Beleidigungen oder in Form von Bedrohungen, Erpressung, Nötigung bis hin zu Morddrohungen.

Das geht hin zu expliziten Todes- und Bombendrohungen und Aufrufen, uns anzugreifen als Mitarbeitende, aber auch die Institutionen anzugreifen, der Institution die Gelder zu entziehen (und) unschöne Pakete zu schicken. Es gibt auch konkrete Aufrufe dazu, Bomben zuzusenden. Also das ganze Spektrum eigentlich, das man sich vorstellen kann, passiert in Social Media und per privaten Nachrichten an die Organisation (Organisation VII, Pos. 56-62)

Laut der Aussagen einer Vertreter*in einer bundesweit tätigen Organisation, die sich für die Rechte der LGBTQIA* einsetzt, erleben transgender Personen Hass im Netz

auch in Form von Deadnaming und Misgendering, d.h. wenn der abgelegte Namen oder die selbstgewählte Geschlechtsidentität einer Person absichtlich falsch verwendet wird.

Auswirkungen von Hass im Netz

Die Auswirkungen von Hass im Netz reichen laut Aussagen der Interviewpartner*innen von Verunsicherungen und Verlust zeitlicher Ressourcen im (Arbeits-)Alltag über psychische und physische Belastungen, Rufschädigung, sozialen Rückzug und Suizidgedanken – insbesondere bei jungen Menschen.

(...) (das hat) ganz unterschiedliche Auswirkungen, von Isolation im Sozialgefüge (...) bis hin zu irgendwelchen psychischen Erkrankungen, Depressionen etc., bis hin zu Suizidgedanken (Organisation IV, Pos. 65-68).

Ich nehme das dann auch wirklich mit ins Bett und denke sehr lange drüber nach und frage mich, was die Person dazu bewegt hat, das zu kommentieren. (Organisation VIII, Pos. 114-116)

Verstärkt wurden diese Auswirkungen nach Aussage einer Interviewpartner*in aus der LGBTQIA*-Community dadurch, dass das Problem viel zu lange heruntergespielt wurde, indem die Täter*innen als „Spinner“ mit wenig Einfluss verharmlost wurden. Statt die realen Auswirkungen auf die Betroffenen anzuerkennen, wurde ihnen teilweise vorgeworfen, kein ausreichend „dickes Fell“ zu haben. Dies hinterlässt weitere Verletzungen und kann zu Selbstzweifeln führen, für den gegen sie gerichteten Hass selbst verantwortlich zu sein. Social-Media-Pausen, auf die immer wieder verwiesen wird, werfen bei den Betroffenen die folgende Frage auf:

Ich habe auch die Erfahrung gemacht, dass viele auf Social Media Pausen machen. Aber warum muss ich Pausen machen, nur weil ihr euch im Internet nicht benehmen könnt? (Organisation VIII, Pos. 313-316)

Junge Menschen leiden besonders unter dem Hass durch Erwachsene, der jedoch nicht nur den rechten Parteien bzw. ihrer Wählerschaft zugeordnet werden kann. Ablehnung und Diskriminierung erfahren junge Menschen auch durch die etablierten Medien mit ihren abwertenden und teils rassistisch geprägten Bildern und Schlagzeilen über ihre Communities. Die folgende repräsentierte Erfahrung junger Menschen bezieht sich auf Erlebnisse mit Erwachsenen als gesellschaftliche Gruppe, die in allen gesellschaftlichen Bereichen eine gesellschaftliche Machtpositionen einnehmen.¹⁴

Jugendliche leiden auch sehr, sehr stark unter dem, was in der Presse geschrieben wird, weil die das zuordnen können, WER spricht da jetzt eigentlich WIE für eine große Gruppe? (...) Also zum Beispiel eine bestimmte Darstellung von Islam in der Presse (Pos. 204-209) (...) das ist für Jugendliche ungeheuer belastend und auch teilweise viel belastender, als wenn das von irgendwelchen rechten oder rechtsextremen Akteuren ankommt (...) Es steht im Spiegel, es steht auf welt.de.: ‚Das denkt gerade die Mehrheitsgesellschaft über uns‘ (Pos. 214-219) (...) und kombinieren das auch mit ihren Erfahrungen: ‚wie werde ich

¹⁴ Zu diesen Machtpositionen gehören Institutionen wie Politik, Medien, Schul- bzw. Bildungssystem, Ämter, Behörden und Familie.

*auf der Straße angeguckt, wie werde ich von Lehrer*innen adressiert, was kenne ich als Beschwerden in meiner Familie, was sind Erfahrungen beim Jobcenter, mit der Polizei?' (...) vor dem Hintergrund tausende Male Erfahrungen mit antimuslimischem Rassismus gemacht zu haben, ist dann auch jede Headline sehr schmerzhaft (Organisation VI, Pos. 245-251)*

Allgemein lässt sich das ungleiche Machtverhältnis zwischen jungen Menschen und Erwachsenen als Adulthood fassen, welches in Beziehungen und verfestigten gesellschaftlichen und rechtlichen Strukturen wirkt und reproduziert wird.¹⁵ Als altersspezifische Diskriminierungsform wird sie gegenüber (sehr) jungen Menschen als Ausgangspunkt dafür vermutet, dass andere Diskriminierungsformen leichter verinnerlicht und reproduziert werden. Die im Zitat repräsentierten Erfahrungen wiegen schwer, insofern Erwachsene aufgrund ihrer Machtpositionen gegenüber jungen Menschen eine besondere Verantwortung dafür tragen, Räume für ein diskriminierungsfreies Aufwachsen und Lernen zu schaffen. Adulthood wäre daher ein möglicher Ansatz, um die von jungen Menschen erlebten Diskriminierungserfahrungen durch Erwachsene zu verstehen sowie das Phänomen, dass junge Menschen Hass erfahren und gleichzeitig an vermeintlich Schwächere weitergeben (vgl. Liebel, Mead 2023). Jüdische Schüler*innen, so die Beobachtung aus der außerschulischen Bildungsarbeit, machen ebenfalls „krasse“ Erfahrungen mit Hass im Netz. Sie „outen“ sich weniger bzw. gar nicht in Bezug auf ihren eigenen Hintergrund, weil sie sich damit scheinbar nicht sicher fühlen und „Alleyship als zu gering“ eingeschätzt wird.

*(...) das finde ich auffällig, dass ich schon das Gefühl habe, Jugendliche trauen sich echt selten, also selbst in so einem Workshop-Kontext, zu sagen, ‚ich bin übrigens jüdisch‘ (...) Das ist uns mal irgendwann aufgefallen, dass wir gar nicht wissen, mit wie vielen jüdischen Schüler*innen wir schon gearbeitet haben. Und wir vermuten, dass es wirklich eine sehr, sehr hohe Hemmschwelle ist, sich zu outen (Organisation VI, Pos. 154-160)*

Erwachsene Jüd*innen, so die Aussagen nicht betroffener Fachkräfte aus der Bildungsarbeit, sind anhaltend hoch von Hass im Netz betroffen.

(...) mein Eindruck vom Monitoring ist, dass das kein Thema ist, was abreißt. Also Antisemitismus in allen Formen konstant hoch, auf Social Media und in allen möglichen Subkulturen zu finden ist. (Organisation VI, Pos. 170-172)

Seit dem Anschlag der Hamas am 7.10.2023 fühlen sich Menschen dieser Community vermehrt alleingelassen und sehen sich sogar, wie im folgenden Zitat sichtbar wird, in ihrer Existenz bedroht.

Gleichzeitig fühlen sich viele von Antisemitismus betroffene Menschen alleingelassen zurzeit, fürchten also nicht nur ihre digitale Existenz, sondern auch die Existenz als Jüdinnen und Juden in Deutschland (Organisation VII, Pos. 183-186)

Neben diesen individuellen Auswirkungen betonten die meisten Gesprächspartner*innen v.a. die Gefahr für den offenen Diskurs in der Gesellschaft. Während einige sich ihre „Safe Spaces bei Blue Sky oder Mastodon“ aufbauen, ziehen sich andere zeitweise oder auch ganz aus dem digitalen Leben zurück.

Wenn wir also bei dem Beispiel 7. Oktober bleiben, das ist halt fatal. Es macht Leute betroffen. Sie sind erschrocken. Sie haben den Impuls, sich zurückzuziehen aus Social Media. Ich

¹⁵ Weitere Informationen bzw. Erläuterungen zu Adulthood in einfacher Sprache finden sich unter: <https://kinderrechte-konkret.de/jugend/was-ist-adulthood/deutsch/>, aufgerufen am 24.01.2024.

beobachte, dass auch viele den Positionierungsdruck in Social Media als sehr unangenehm, als krasse Herausforderung und als Überforderung wahrnehmen. (Organisation VII, Pos. 173-175)

Dies führe dazu, dass die Sichtweisen, die für einen differenzierten Diskurs in einer pluralen Gesellschaft wichtig und notwendig sind, aus der öffentlichen Wahrnehmung verschwinden. Dies ist nicht nur ein Problem der Betroffenen, sondern gerade auch für die Menschen, die diesen betroffenen Communities nicht angehören bzw. die nicht unmittelbar betroffen sind.

3.2. Organisationale und individuelle Herausforderungen im Umgang mit und Engagement gegen Hass im Netz

(...) also vor der Herausforderung stehen wir dann immer wieder, dass uns Jugendliche sagen: ‚aber ist doch normal, ist doch da überall‘ (Organisation VI, Pos. 470-473)

Die Herausforderungen im Umgang mit Hass im Netz bewegen sich in einem Kontinuum zwischen Ohnmacht oder Resignation einerseits und einem ressourcenorientiertem und auf Selbstwirksamkeit ausgerichteten Handeln andererseits.

Eine Interviewpartner*in berichtete von der Schwierigkeit, wiederholte Hasskommentare vor Kolleg*innen geheim halten zu müssen und Fotos vor der Veröffentlichung zu bearbeiten, um die*den Kolleg*in vor den Auswirkungen von Hass im Netz zu schützen. Hierbei zeigt sich, welche weiteren sekundären Auswirkungen die Problematik nehmen kann: Nicht betroffene Kolleg*innen erleben psychischen Druck und fühlen sich aus tiefem Mitgefühl verantwortlich, beschützende Maßnahmen zu ergreifen – im Zweifel auch ohne des Wissens der Betroffenen. Um kollegiale (und auch private) Vertrauensverhältnisse und eine offene Kommunikation jedoch nicht zu gefährden, wäre es beispielsweise denkbar, sich im Team im Vorfeld auf eine gemeinsame Umgangsweise zu einigen. So könnte sich auf das Löschen von Hasskommentaren gemeinsam geeinigt werden, ohne jedes Mal Rücksprache zu halten und ohne die Betroffenen damit zu konfrontieren zu müssen.

Auch wenn die Auswirkungen zum Teil gravierend sind, haben einige Interviewpartner*in davon berichtet, wie sie durch ihren eigenen und kollegialen Umgang empowernde Erfahrungen machen. So werden Hasskommentare selektiert, gelöscht, Täter*innen gezielt blockiert oder die negativen Folgen gar ins Gegenteil verkehrt und positiv für sich genutzt.

Manchmal reite ich auch einfach auf einem Shitstorm, weil durch so einen Shitstorm auch ordentlich Reichweite kommt. (...) ich muss halt immer gucken, wie gehe ich damit um und was sind dann die richtigen Maßnahmen? Also kann ich den benutzen oder sollte ich den lieber unterbinden durch Blocken? (...) Tatsächlich hatte ich auf X am meisten Reichweite von meinen ganzen Kanälen, was eigentlich für meine Arbeit super gut war (...) Und ja, die schreiben schon Sachen, die ich eigentlich nicht lesen will und die fliegen dann halt raus; ich selektiere auch konsequent (Organisation V, Pos. 43-63)

In den folgenden zwei Aussagen wird deutlich, dass ein wirksamer Umgang darin besteht, eine klare Abgrenzung vorzunehmen, um die eigene Integrität zu schützen.

(...) da habe ich mir eher ein Überlesen antrainiert. Ich melde schon Kommentare und Posts, wenn ich sie mitbekomme. Auch bei YouTube oder anderen Kanälen. Aber ich gehe nicht mehr darauf ein. Diskussionen im Netz (oder) in Kommentarspalten bringen meiner Meinung nach nicht wirklich viel, außer, dass man seine eigene mentale Gesundheit gefährdet. (Organisation V, Pos. 99-103)

Wir mussten zum Beispiel erst mal lernen, dass wir überhaupt das Hausrecht auf unserer Facebook-Seite haben und, dass wir auch nicht auf jeden Kommentar höflich reagieren müssen und wo vielleicht sogar eine rechtliche Grenze erreicht ist, wo es sinnvoll sein kann, Anzeige zu erstatten. Also da fehlt auch ganz, ganz viel an Wissen und Sicherheit so in unserem Bereich (Organisation II, Pos. 259-264)

Damit der Prozess von Ohnmacht hin zu Empowerment gelingt, müssten auf der Deutungs- und Handlungsebene die individuellen und strukturellen Faktoren ineinandergreifen. Dazu bedürfe es nicht nur einer (Selbst)Fürsorge und einer stabilen mentalen Verfassung auf individueller und kollegialer Ebene, sondern auch eines achtsamen Umfelds, das die Betroffenen bei Bedarf auffängt und dabei unterstützt, die strukturellen Ursachen von Hass und Diskriminierung (intersektional) zu beleuchten. Auch der Versuch, dem Problem die Schwere zu entziehen, Täter*innen nicht länger ernst zu nehmen und ihnen gemeinsam mit Humor zu begegnen, kann als Ausgangspunkt von Selbstermächtigung verstanden werden.

„Äh, ‚solltest du nicht gerade auf Arbeit sein und Geld verdienen?‘ Also wir haben wirklich schallend gelacht und ich hatte das Gefühl, das hat uns irgendwie allen total gut getan zu sehen, so kann man auch reagieren. Und das hat irgendwie auch was Ermächtigendes. (Organisation II, Pos. 239-243)

(...) sich davon aber auch ganz bewusst nicht einschüchtern lassen und halt trotzdem Gesicht zeigen und dann vielleicht mal die Kommentare ausschalten oder Ähnliches... (und) dann auch gemeinsam irgendwie über die Dummheit mancher Kommentare zu lachen oder sich gegenseitig so ein Gefühl von Sicherheit oder Bestärkung zu geben (Organisation III, Pos. 74-79)

Organisationen können also lernen, Angriffe nicht als individuelles Problem ihrer Mitglieder bzw. Mitarbeiter*innen, sondern als ein strukturelles Problem zu verstehen und dieses als solches zu behandeln. Um diese Abgrenzung zu erreichen, kann auch der Blick auf die Motive der Täter*innen(gruppen) und deren Strategien hilfreich sein. Dazu braucht es fundiertes Hintergrundwissen, sowohl über die Ideologien und die Strategien (extrem) rechter Akteure, als auch über die Ursachen und die Auswirkungen menschenfeindlicher Einstellungen.

Eine Herausforderung dabei, das Thema Hass im Netz mit Jugendlichen zu bearbeiten, besteht darin, dass sie trotz der von ihnen wahrgenommenen Omnipräsenz des Hasses nicht abstumpfen oder resignieren.

(...) also vor der Herausforderung stehen wir dann immer wieder, dass uns Jugendliche sagen: ‚aber ist doch normal, ist doch da überall.‘ Und dann, wo ich aber sagen würde: ‚ja gut, das ist ja jetzt auch kein Argument gegen, ein bisschen empathischer in der Welt unterwegs (zu sein)‘. Und die Arbeit steht eh an (Organisation VI, Pos. 470-473)

Empathie für die (potentielle) Betroffenheit und Sensibilität für die Gefährdung der Gesellschaft zu entwickeln, scheint in der Arbeit mit jungen Menschen ein wichtiger Ansatz zu sein. Es komme in diesem Zusammenhang auch darauf an, sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen.

Also wenn euer erster Satz ist, ‚das ist aber menschenfeindlich‘ oder ‚das ist ja total bösartig‘, whatever, dann ist immer das Gespräch vorbei (Organisation VI, Pos. 607-608)

Jugendliche Erfahrungen „von einem creepy Typen gestalkt“ zu werden und im nächsten Moment „ein super behindertenfeindliches Video“ herumzuzeigen, was die Jugendlichen „super lustig finden“, liegen oft nah beieinander. Solche Situationen können als Chance genutzt und als Türöffner verstanden werden, den Jugendlichen Interesse an ihren Gedanken und ihnen Vertrauen zu signalisieren. Ist der Gesprächsraum eröffnet, können auch die unter den Jugendlichen oft weit verbreiteten Annahmen kritisch reflektiert und „Awareness“ für die eigene Betroffenheit und für die der anderen geweckt werden. Als weitere Herausforderung wird das unter jungen Menschen weit verbreitete „Denken in Dichotomien und binären Modellen“ wie z.B. „arabisch-jüdisch“ oder „queer-hetero“ genannt. Ob dies bei Erwachsenen grundsätzlich anders funktioniert, wird jedoch bezweifelt.

(...) lange hatte ich die Vorstellung, wenn Leute selber von irgendwas betroffen sind, dann kriegen sie die Abstraktion hin. Das klappt nicht. Also natürlich bei Jugendlichen besonders schlecht, aber ich würde auch sagen, auch bei Erwachsenen häufig nicht besonders doll. (Organisation VI, Pos. 136-139)

Ein möglicher Weg, um dieses dichotome Denken aufzubrechen und die erlebten Erfahrungen mit Hass im Netz mit dem eigenen diskriminierenden Handeln in Verbindung zu bringen, könnte über die Konfrontation mit Widersprüchen bei sich selbst und im Herstellen von Empathie gesucht werden. Es komme darauf an, im Gespräch zu bleiben und die damit verbundenen Auseinandersetzungen als gegenseitige Lernprozesse zu verstehen. Junge Menschen würden die Gelegenheit erhalten, sich selbst zu reflektieren, sich in ihrer Lebenswelt neu zu verorten und sich weitere soziale Kompetenzen anzueignen. Erwachsene hätten die Chance, Einsichten in die subjektiven Sichtweisen junger Menschen zu erhalten und somit ihre eigenen Denk- und Erklärungsmuster immer wieder zu überprüfen.

In der Gruppe, wo vielleicht Betroffene sitzen, dafür haben wir das Timeout dabei, um auch nochmal Einzelgespräche führen zu können mit Jugendlichen, wenn die wirklich krasse Sachen sagen. Beziehungsweise auch kompetent genug zu sein, wie gehe ich denn mit Leuten um, wenn sie betroffen sind, wenn sie von Übergriffen erzählen. Das ist ja auch nicht leicht und keine Kompetenz, mit der Leute automatisch durch die Gegend laufen. (Organisation VI, Pos. 609-617)

Wesentlich für diese Beziehungsarbeit ist, Regeln zu vereinbaren und bei Bedarf Grenzen zu ziehen, sobald Gesagtes oder gewisse Handlungen als übergriffig oder verletzend empfunden werden (könnten). Zudem sollte immer wieder darauf verwiesen werden, dass schriftliche Hassäußerungen im Internet für lange Zeit, mitunter sogar für immer, stehen bleiben und weiterverbreitet werden können. Ebenso liege es in der Verantwortung der Erwachsenen, über den adäquaten Umgang mit von Hass im Netz betroffenen Menschen zu sprechen.

Also diese letzte Diskussion (...) war mit einer Gruppe von Jungs, die dann rassistische Kommentare gepostet haben und meinten, es gibt ja auch PoCs, die stört das überhaupt nicht. Da meinte ich ‚aber ihr könnt ja nicht wissen, wen das dann stört‘. (Organisation VI, Pos. 424-428)

In der Arbeit mit von Stalking betroffenen Jugendlichen stehen die Fachkräfte vor der Herausforderung, dass z.B. Mädchen diese Gefahr nicht ausreichend ernst nehmen. Scheinbar blocken sie die Täter*innen nicht rigoros genug oder holen sich keine Hilfe bei ihren Eltern oder Lehrer*innen.

Manche Sachen nehmen sie nicht besonders ernst. Also das finde ich fast gefährlicher, wenn dann gerade junge Mädchen berichten ‚ja okay, dieser Typ hat mich angeschrieben, ich kann das nicht so richtig einordnen‘ (...) sie nehmen es erst mal auf die leichte Schulter. Wo wir dann reingehen und sagen: ‚bitte die Person blocken, Hilfe suchen, so etwas sofort den Eltern oder LehrerInnen mitteilen (Organisation VI, Pos. 189-194)

Nicht zuletzt stoßen die Befragten immer wieder auch auf Herausforderungen, die außerhalb ihres Einflussbereiches liegen und daher auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene betrachtet und angegangen werden müssen (vgl. hierzu Abschnitt 3.4).

3.3. Bildung, Good Practice und der Einbezug der Betroffenenperspektiven

(...) die Arbeit ist als ständige Notwendigkeit zu begreifen und eben nicht mehr in irgendeiner Form als experimentell. Es ist ja auch nicht so, als ob das Internet übermorgen wieder weggeht. (Organisation VII, Pos. 565-568)

Auch wenn mit Bildung bzw. Weiterbildung „keine Weltbilder gedreht werden“ können, scheine sie „alternativlos“, um diese Problematik als ernsthafte Bedrohung des gesellschaftlichen Friedens zu erkennen und dagegen vorzugehen. Durch Bildung könne Hass zumindest eingedämmt werden, wenn ausführlicher über die vielfältigen Lebensrealitäten in unserer Gesellschaft aufgeklärt werden würde.

Für uns ist politische Bildung an zwei Stellen mir wichtig, und zwar (...) einmal zur Aufklärung über diverse Lebensrealitäten (und über), die Form von Hass: verbaler Gewalt, tätlicher Gewalt, die durch Ausschlüsse, Stigmatisierung und Diskriminierung erst legitimiert werden. Und wir gehen davon aus, dass je früher man über diverse Lebensrealitäten lernt, sie auch schätzen lernt und diese Berührungsangst verliert und einfach als selbstverständlichen Teil unserer Gesellschaft wahrnimmt, desto weniger verfestigen sich dann eben auch Haltungen, die eben eine Hierarchisierung zwischen verschiedenen Menschengruppen fordern oder legitimieren (Organisation III, Pos. 171-182)

Der Einbezug der Betroffenenperspektive sei für die interviewten Communities auch in der Bildungsarbeit mit Nichtbetroffenen sehr wichtig und Voraussetzung dafür, Vorurteile als Grundlage von Diskriminierung und Hass zu reflektieren und ihnen entgegenzuwirken. Dies gelte nicht nur für analoge, sondern auch für medienbezogene und Online-Bildungsarbeit, die einen zunehmend wichtigeren Platz in der Vermittlung von Inhalten einnimmt. Laut den Erfahrungen von Akteur*innen aus dem Weiterbildungsbereich bestünde allerdings auch das Risiko, Hass und menschenverachtende Einstellungen beispielsweise durch Positionierungs- oder Rollenspiele und mit der Verwendung rassistischer Abbildungen oder rassistischer Hasssprache zu reproduzieren oder Betroffene (erneut) zu verletzen.

Eine Praxis, die wir in der Bildungspraxis immer wieder gemacht haben, war beispielsweise rassistische Inhalte in Bezug auf Hass im Netz in Workshops (und) in Bildungsveranstaltungen abzubilden und haben dann von Menschen, die von Rassismus betroffen sind, oft das

Feedback bekommen: ‚das ist eigentlich für mich unerträglich anzusehen, ich dachte, ich werde in diesem Workshop gestärkt‘ (Organisation VII, Pos. 376-382)

Ich würde sagen, beim Thema Antisemitismus und Rassismus muss (...) die Balance gefunden werden von: man möchte Jugendlichen erklären, wie Bilder, wie Stereotype funktionieren, aber man möchte, vor allem wenn man so kurzfristig in der Klasse arbeitet, jetzt mit so einem Bild auch nicht dazu beitragen, die Ansichten der Jugendlichen noch zu befeuern. (Organisation VI, Pos. 519-524)

Akteur*innen in der Bildungsarbeit sollten daher bei der Planung und Durchführung von Weiterbildungsformaten darauf achten, an welche Zielgruppe sich die Maßnahme richtet und ggf. prüfen, inwiefern diskriminierendes Material gewisse Denkmuster sogar festigen könnte. Argumentationstrainings sollten sich darauf konzentrieren, die „Binnenperspektive“ einzunehmen und explizit „gegen menschenfeindliche Positionen“ vorgehen. Viele der befragten Communities bzw. deren Repräsentant*innen betonen die Notwendigkeit, die Anonymität aufzuheben, damit „die Leute erkennen“, dass sie „wirklich einen Menschen verletzen“ und sehen, „was die Personen durchmachen“. Zusätzlich sei es für andere Betroffene wichtig, „ein Gesicht“ zu haben, damit sie sich mit ihnen „relaten können“. Ob es dafür „Mutige braucht, die vor die Kamera treten“, sei abzuwägen und ggf. seien andere Formate zu entwickeln, die die Perspektive der Betroffenen einbinden, ohne sie erneuter Gefahr von Hass auszusetzen. Es gehe auch darum, die Betroffenenperspektive authentisch und auch nicht als „Einzel- oder Extremfall“ darzustellen, sondern als stellvertretende Perspektive für Gruppen, die mit Hass im Netz täglich konfrontiert sind.

(...) wir sind ja als Selbstvertretung der Menschen mit Behinderungen auf dem Standpunkt, dass niemand so gut über Menschen mit Behinderung reden kann, wie Menschen mit Behinderung selbst (...) ich glaube, am besten wäre es, wenn die Materialien von den Menschen mit Behinderung selbst erstellt werden. Weil wir dann nicht diese klischeehaften Darstellungen haben. Also gerade mit Menschen im Rollstuhl ist es ja oft, dass dann so ein riesiger, hässlicher, alltagsuntauglicher AOK-Shopper, wie ich ihn immer nenne, dargestellt wird. Und das entspricht ja nicht der Realität. Das Ding ist, dass diese Materialien der Realität entsprechen müssen. Und die Realität kannst du nur greifen, wenn du selbst tagtäglich damit zu tun hast. (Organisation V, Pos. 165-189)

Ebenso sollte für den Zusammenhang zwischen dem eigenen Verhalten auf Social Media und den Folgen von Hass im Netz für die Betroffenen sowie für die Gesellschaft als Ganze sensibilisiert werden. Während Social-Media einerseits als der zentrale Ort von Hass im Netz identifiziert wurde, welcher durch selbst- oder fremdbestimmte Pausen zum Schutz der eigenen mentalen Gesundheit zeitweise gemieden wird, gilt dieser Ort ebenso als Ressource und Möglichkeit des Empowerments.

Social Media ist zweischneidig, weil auf der einen Seite ist es natürlich so ein Hassbeschleuniger. Es setzt die Hemmschwelle runter. Leute trauen sich, online Sachen zu sagen, die sie sich Offline-Leute niemals ins Gesicht sagen würden. Alle möglichen Leute können sich connecten, können die Anonymität für sich nutzen. Auf der anderen Seite, was uns vor allem auch in den letzten Jahren aufgefallen ist, ist es eine Möglichkeit für die Betroffenen zum Empowerment, (sich) mit Leuten weltweit vernetzen zu meiner Identität oder zu meinen Themen (Organisation VI, Pos. 266-276)

Social Media sind v.a. für junge Menschen wichtige Räume bei ihrer Identitätsfindung. Während in der Zeit vor dem Social Web Zugehörigkeiten durch die Deutung gewisser, teils subtiler Codes hergestellt wurde (z.B. über Kleidung oder Acces-

soires) beschränkt war, ist es für junge Menschen heute einfacher, sich mit Gleichgesinnten in digitalen Räumen zu versammeln, auszutauschen, Verständnis zu erhalten oder Beziehungen miteinander einzugehen und damit über über die Grenzen des eigenen Klassenzimmers hinaus Wege in (selbst gewählte) Communities zu finden. Dies gilt insbesondere für minorisierte Personen.

Und da spielt Social Media eine riesen Rolle, weil selbst wenn die dann erstmal in ihrer Klasse allein sind, sind die global gesehen nicht allein und kriegen das mit (Organisation VI, Pos. 282-284)

In der Arbeit mit jungen Menschen wird daher dafür plädiert, Verständnis und Interesse für die Faszination für Social Media oder andere digitale Tools und Räume zu zeigen. Lebensweltorientiertes Denken und Handeln als pädagogische Kernkompetenz bedeutet in diesem Zusammenhang, auch das Internet als wesentlichen Teil junger Lebenswelten zu begreifen.

Ich würde nochmal betonen, das Thema betrifft natürlich nicht nur Jugendliche (...) aber eben auch, und da die sich im Internet bewegen und es Teil ihrer Lebenswelt ist, (...) (ist) es immer wichtig, sie auch dort zu erreichen (Organisation IV, Pos. 323-327)

Um Jugendliche für das Thema Hass im Netz zu sensibilisieren, braucht es „gute Medien- und Sozialpädagog*innen“ sowie pädagogische Fachkräfte in der schulischen und außerschulischen Bildungsarbeit, die sich mit den Interessen, Bedürfnissen, Ängsten und Sorgen junger Menschen auseinandersetzen.

*(...) viele Leute aus der politischen Bildungsarbeit und Erwachsene haben generell so eine Tendenz, sich Social Media oder das Internet als eine Art Hülle vorzustellen, aus der man die Jugendlichen retten muss. Das ist ein bisschen einseitig und ich glaube, so wird man Jugendliche auch nicht erreichen. Auf Lehrer*innenfortbildungen hören wir häufig, die Jugendlichen von heute lesen ja nicht mehr, die sind ja nur noch im Internet. (Organisation VI, Pos. 374-380)*

Grundvoraussetzung dafür wäre, den jungen Menschen zuzuhören und nachzufragen, warum sie Gefallen an gewissen Medienplattformen, -tools und -inhalten finden. Medienpädagog*innen können dabei unterstützen, nicht nur den kritischen Umgang mit Medien bzw. deren Inhalten zu fördern, sondern ebenso die kreativen und partizipativen Potenziale digitaler Tools in der aktiven Medienarbeit zu nutzen.

Mit so einer Kombi aus inhaltlicher Auseinandersetzung und Praxis ist es auf jeden Fall sehr gut und ein Ansatz, der ihnen nicht das Gefühl gibt, ihnen soll Social Media komplett ausge-redet werden (Organisation VI, Pos. 411-414)

Oder positive Beispiele einzuführen, die sie vielleicht noch nicht kennen. Also zu sagen: ‚hier sind coole Akteure, die auf TikTok, Instagram, Twitch, YouTube unterwegs sind, kennt ihr die schon?‘ (Organisation VI, Pos. 399-401)

Eine der vielen Möglichkeiten bietet die Produktion eigener Songs oder Videos, wodurch Jugendliche künstlerisches und technisches Know-How anwenden und kombinieren oder sich über Contenterstellung neue oder aktuelle Themengebiete erschließen. Sich über Tricks bei der Erstellung von Videos auszutauschen oder „auch mal zu skripten“, wird als spannender und erfolgreicher Zugang beschrieben, ebenso wie die Methode der reflexiven offenen Gesprächsrunden. Hierbei erhalten die Jugendlichen die Möglichkeit, über gewisse Memes, Bilder, Videos oder „ihre“ In-

fluencer*innen zu sprechen und gemeinsam auch die kritischen Dinge zu reflektieren. Ebenso kann das Gaming als Möglichkeit und „riesiger Vorteil“ verstanden werden, sich zu connecten und sich der Welt mitzuteilen.

*Das haben wir jetzt in einem Gaming-Projekt gehabt. Das, was mit den Jugendlichen am besten funktioniert hat, war tatsächlich der Teil, (wo) sie eigene Quests bauen. Also sie versuchen sich (selbst) als Spieldesigner*innen: ‚Was muss ich mir vorher alles überlegen? Was möchte ich der Welt überhaupt mitteilen? Oder baue ich erst mal drauf los und gucke, was rauskommt?‘ (Organisation VI, Pos. 406-411)*

Jugendliche berichten immer wieder, dass sie in Spielen häufig mit Rassismus und rechtsextremen Gedanken konfrontiert werden und sich dann über Discord oder Steam gefunden haben, um ihre eigenen Communities aufzubauen. Ein*e Interviewpartner*in berichtete, von einer muslimischen Gaming-Community, die junge Leute gründeten, um sich über muslimisches Leben in verschiedenen Ländern austauschen zu können.

Eine gute Bildungs- und Beziehungsarbeit mit jungen Adressat*innen gegen Hass im Netz bewege sich zwischen Empowerment, Schutz und Awareness, womit die Selbstwirksamkeit gefördert und die Jugendlichen für die Problematik sensibilisiert werden. Wichtig sei dabei zu unterstützen, Hass im Netz in seinen verschiedenen Formen zu erkennen und ernst zu nehmen. Dies gelte sowohl im Hinblick auf die eigene (potentielle) Betroffenheit als auch auf die von Anderen.

In der Beratung (...) raten wir meistens dazu, erst mal auch technische Möglichkeiten auszunutzen, also Dinge wie Konten zu blockieren oder zu melden, Beiträge zu melden, also solche Dinge, wo man auch selbst aktiv werden kann und nicht in so einer Machtlosigkeit verharren muss. (...) Wir raten natürlich auch dazu, selbst wenn man NICHT betroffen ist, aktiv zu werden. (Organisation IV, Pos. 78-83)

Neben Meldeformularen¹⁶ zur Beschwerde bei Hass im Netz, verweisen die befragten Organisationen auch auf informative und präventive Angebote wie Ratgeber oder (Online)Kurse. „Selbst aktiv zu werden“ böte die Möglichkeit, sich aus einer privilegierten Machtposition des Nichtbetroffensein solidarisch gegenüber den Betroffenen zu verhalten.

Ich glaube, es ist schon sehr wichtig, Betroffene auf jeden Fall zu hören und deren Perspektive mit aufzunehmen. Es muss nicht unbedingt sein, dass die Betroffenen selber aktiv werden in Bildungsangeboten, weil das natürlich für sie auch eine Belastung sein kann, wenn sie immer für ihre Gruppe sprechen und aktiv werden müssen. Aber natürlich ist die Perspektive von Betroffenen sehr, sehr wichtig. Also gerade wenn man selber nicht betroffen ist, weil man in den meisten Fällen der Mehrheitsgesellschaft angehört (...) Und gerade bei Hass im Netz geht es ja auch viel um Empathieförderung, (...) den Blick zu weiten und betroffene Stimmen mit aufzunehmen. (Organisation IV Pos. 212-222)

Konkrete methodische Ideen reichen von (digital) Storytelling,¹⁷ über Rollenspiele bis hin zu Projekten, wo die Betroffenen selbst über ihre Erfahrungen berichten. Der

¹⁶ Meldestellen für Hassinhalte im Netz finden sich unter: <https://www.initiative-toleranz-im-netz.de/meldestellen/>, abgerufen am 23.01. 2024.

¹⁷ Hierbei werden reale Geschichten über Personen erzählt, die z.B. Erfahrungen mit Hass im Netz sichtbar machen. Mit authentischem Material soll versucht werden, Empathie herzustellen, d.h. nachvollziehbar zu machen, wie sich die Betroffenen fühlen, was sie denken und welche Folgen Hass im Netz für sie hat.

peer-to-peer-Ansatz eigne sich besonders, junge Menschen zu erreichen und Inhalte, wie z.B. die Unterschiede zwischen Cybermobbing und Hass im Netz zu vermitteln. In einem befragten Projekt werden junge Menschen zu Medienscouts ausgebildet, die dann ihre Peergruppen informieren, weiterbilden oder beraten. Erwachsene sind hierbei wichtige Ansprechpersonen, um bei komplexen Themen oder Situationen zu unterstützen.

*Wir im Beratungsteam sichten das (Thema) und schalten das dann dementsprechend frei oder eben nicht (...) manche Anfragen sind natürlich nicht geeignet für Jugendliche oder junge Erwachsene. Die beantworten wir dann selbstständig auch mit Unterstützung von unserem Psycholog*innenteam. Und dann in der Beratung läuft es so ab, dass sie die Anfragen mehr oder weniger selbstständig beantworten. Sie können sich natürlich immer an uns wenden, wenn sie irgendwelche Fragen haben oder sich nicht sicher sind. (Organisation IV, Pos. 161-171)*

Über die Aussagen der Interviewpartner*innen hinausgehend müssten sich Bildungspolitik und pädagogische Praxis mit der Frage auseinandersetzen, wie Schule und andere Lebens- und Lernorte junger Menschen zu demokratischen und diskriminierungssensiblen Räumen werden können. Bildung würde dann als ein lebensweltbezogener Prozess verstanden, in dem Austausch über individuelle und kollektiven (Gewalt-)Erfahrungen möglich ist und eine auf Empowerment und auf Selbstwirksamkeit ausgerichtete Entwicklung angestrebt wird.

Damit Pädagog*innen gute Arbeit leisten und den vielseitigen und komplexen Anforderungen und Erwartungen gerecht werden können, bräuchten sie adäquate Rahmenbedingungen und eine gute Qualifizierung (vertiefend zu strukturellen Bedingungen, vgl. Abschnitt 3.4). Zwei wichtige strukturelle Aspekte betreffen aus Sicht der Befragten das Selbstverständnis pädagogischen Handelns: zum einen die Qualifikation und die Sicherheit in der Anwendung von Methoden und im Auftreten gegenüber den Adressat*innen; zum anderen eine klare Abgrenzung des eigenen Aufgaben- und Handlungsfeldes, wenn Kompetenzen und Wissen fehlen.

Es geht dann halt auch viel darum, die Teamenden für die Workshops mit Jugendlichen fit zu machen und zu sagen, worauf es ankommt, wo setzt man an, wenn wir was, ob im Netz oder offline, thematisieren wollen. Was sollte besser vermieden werden? (Organisation VI, Pos. 599-603)

*(...) (bei) psychischen Erkrankungen, Depressionen etc. bis hin zu Suizidgedanken, die uns erreichen und die wir in die Beratung auch reinbekommen, (sind) wir natürlich nur eine erste Anlaufstelle. Bei solchen Anfragen verweisen wir dann auf andere Beratungsangebote, auch weil das natürlich nicht unsere Aufgabe ist und natürlich auch die Peerberater*innen mit diesen Themen überfordert sind und deswegen diese Themen auch gar nicht bearbeiten. Das fangen wir ab. (Organisation IV, Pos. 67-73)*

Regelmäßige Weiterbildungen bei spezifischen Fragen- und Problemfeldern, die Integration von Wissen aus angrenzenden Themen- und Fachgebieten und die Verweisberatung der Adressat*innen an die richtigen Stellen wären wesentliche Voraussetzungen einer gelingenden pädagogischen Praxis.

(...) als Beraterin, als Sozialarbeiterin muss man schon schauen, dass man sich auch immer wieder fortbildet, aber natürlich auch insbesondere auf die Technik muss man sich immer wieder fortbilden, weil die sich ständig verändert. Es gibt immer mehr Fortbildungen (...) zu digitaler Sicherheit oder eben auch spezifisch zu Hass im Netz. Aber es hat auch viel mit Eigenrecherche zu tun (Organisation I, Pos. 207-217).

Pädagogische Professionalität zeigt sich nicht zuletzt in der eigenen Haltung. Das richtige Gespür für die Balance zwischen ehrlichem Interesse und Offenheit einerseits und einer klaren Kommunikation hinsichtlich der Achtung von Menschenrechten und notwendiger Grenzziehung bei Regelverletzungen andererseits bilden den Kern gelingender pädagogischer Arbeit – auch im Umgang mit Hass im Netz.

Kommunikation und Professionalisierung werden auch in nicht-pädagogischen Organisationen als relevante Aspekte aufgegriffen. Um die Problematik auch in den sozialen und beruflichen Kontexten der betroffenen Communities zu bearbeiten und das Bewusstsein dafür innerhalb der eigenen Strukturen zu stärken, sei zunächst Austausch mit anderen Betroffenen und deren Unterstützung sehr wichtig.

Also was mir geholfen hat, war, mit Menschen drüber zu sprechen, die genau Gleiches erfahren, weil wenn Nichtbetroffene auch mitsprechen, den Ernst der Lage nicht sehen und es wird so ein bisschen heruntergespielt: ‚Ja, die meinen das nicht so. Das ist doch nur das Internet‘ (Organisation VIII, Pos. 40-44).

Den Umgang zu professionalisieren wird von den Interviewpartner*innen als entlastend und als wichtiger Schritt zu einem verantwortungsvollen Umgang mit Hass im Netz genannt. Dies gelte im besonderen Maße für die Community Manager*innen, die permanent mit Hass im Netz konfrontiert sind.

Also man unterstützt sich da so gegenseitig, weil man genau weiß, was für eine mentale Last das sein kann, wenn man ständig Hate-Kommentare lesen muss. Das finde ich gut an unserer Organisation, dass wir uns da den Rücken stärken in dem Bereich (Organisation VIII, Pos. 92-96)

Wir arbeiten mit Organisationen (die) zu Themen arbeiten, die immer wieder im öffentlichen Diskurs, in Social Media umstritten sind und sich deswegen präventiv aufstellen wollen (...) für die machen wir in erster Linie Bildungsarbeit. Hier geht es also in erster Linie um Prävention und um Unterstützung. Aber es sind auch Organisationen darunter, die schon mal oder ständig angefeindet werden, für die politischen Themen, zu denen sie arbeiten, vielleicht auch für die Positionierung als Organisation angefeindet werden (Organisation VII, Pos. 210-218).

Für einen gelingenden Informations- und Erfahrungsaustausch wünschen sich die Befragten Aufklärungsmaterial oder gewisse Trainings wie z.B. Empowerment-Kurse für Frauen und FLINTA* zur digitalen Selbstverteidigung oder „coole“ Bildungsformate, die sich mit dem Thema Technik und den Sicherheitseinstellungen am Handy befassen – ohne dass dieses Thema „nerdig“ präsentiert wird. Andere wären an einem „Kameratraining als prophylaktische Schulung“ für das Auftreten in der Öffentlichkeit, an Workshops für die Verbesserung der eigenen Kommunikation oder Argumentation sowie an einem Wissenszuwachs in Bezug auf rechtliche Hintergründe interessiert. Aussagen in Schulungen, „Hasskommentare nicht persönlich zu nehmen“, bringen die Betroffenen dagegen nicht weiter. Ihre Stärkung solle ihrer Ansicht nach daher im Fokus stehen.

(...) wie wär's denn zum Beispiel mit einer Broschüre für Frauen, die in der Öffentlichkeit stehen. Ihr müsst damit rechnen, es wird alles drankommen, eure Figur, eure Frisur (...) Das ist eine Strategie (und) das hat überhaupt nichts mit dir zu tun (Organisation II, Pos. 104-109)

Auch eine regelmäßige Reflexion im Team sowie eigene Schutz- und Handlungskonzepte können einen wesentlichen Beitrag leisten. Je nachdem, wie die befragte

Initiative arbeitet und wer die Zielgruppe ist, werden entweder individuelle Beratungen oder Workshops, konkrete Leitfäden oder allgemeine Ratgeber zur Stärkung der eigenen Handlungssicherheit bevorzugt.

(...) seit fünf Jahren bieten wir regelmäßig Workshops an und seit zwei Jahren unter der Überschrift ‚Digitale Selbstbestimmung‘. Das heißt, wir bieten Workshops für Frauen an, für FLINTA, in denen wir bestimmte Aspekte zum Beispiel digitaler Sicherheit thematisieren. (Organisation I, Pos. 194-198)*

Organisationen wie die Neuen deutschen Medienmacher*innen haben mit anderen Akteur*innen einen Schutzcodex für Journalist*innen entwickelt, der gewisse Standards für Medienhäuser und konkrete Schutzmaßnahmen zur Unterstützung von Journalist*innen und deren Angehörige umfasst.¹⁸ An dieser Initiative beteiligen sich verschiedene Medienhäuser, um Journalist*innen persönlich und in ihrem Arbeitskontext zu schützen. Entstanden ist diese Idee zur Corona-Zeit, wo besonders viele Journalist*innen angegriffen und bedroht wurden.

Schutzkodex, Netiquetten oder andere Formate können dabei helfen, sich ein gemeinsames Selbstverständnis und eine Haltung als Organisation im Umgang mit Hass im Netz zu erarbeiten. Dies diene nicht nur dem eigenen Schutz nach Innen und der Förderung des Zusammenhalts und der Solidarität untereinander, sondern macht Initiativen und Organisationen auch nach Außen weniger angreifbar. Wie bereits unter Punkt 3.2 beschrieben, sind nicht zuletzt auch das Bewusstsein, „nicht auf jeden Kommentar höflich reagieren zu müssen“ und das gemeinsame Lachen über die Absurditäten Ansätze, um Handlungsfähigkeit herzustellen.

(...) auch wenn es natürlich überhaupt nicht witzig ist, aber irgendwo dem Problem auch mit einer gewissen Art vielleicht auch von Humor zu begegnen (und) damit dem Ganzen oder denjenigen, die diesen Hass verbreiten, den Boden unter den Füßen wegzieht (Organisation II, Pos. 246-250)

Sehr gute Erfahrungen machen die Befragten auch mit Supervision, Intervision und Fortbildungsangeboten.

*Es gibt das Format der Intervision, das heißt, Kolleg*innen treffen sich regelmäßig, ohne Arbeitsauftrag, ohne Anlass oder mit Anlass, wenn es mal den Bedarf gibt und sprechen einfach. Und allein dieses Sprechen über die emotionale Herausforderung, die die Arbeit mit sich bringt, dieses Auskommen ohne Arbeitsaufträge, ohne verbindlichen Rahmen hat oft schon eine sehr entlastende Wirkung. (Organisation VII, Pos. 228-234).*

In der Beratungsarbeit spielt das Erlebte der Adressat*innen eine zentrale Rolle und bietet damit die entsprechenden Anknüpfungspunkte, die Angebote entsprechend auf die Bedürfnisse der Adressat*innen auszurichten. Als explizit hilfreich wurden u.a. die Angebote der Organisationen HateAid und der Amadeu Antonio Stiftung genannt, bei denen sich Betroffene thematisch und argumentativ mit der Problemstellung befassen können.

¹⁸ Initiiert wurde dieses Vorhaben von der deutschen Journalist*innen Union, Reporter ohne Grenzen, dem Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt sowie den Neuen deutschen Medienmacher*innen. Angeschlossen haben sich mittlerweile viele renommierte Medienhäuser. Mehr Informationen zu diesem Schutzcodex finden sich unter <https://schutzkodex.de/>, abgerufen am 18.01.2024.

Also ein Weg, wie unsere [Rechtsform anonymisiert] Leute unterstützt und fördert – und darunter eben auch Betroffene von Hass im Netz – ist halt monetär durch die Unterstützungsfonds. Darüber hinaus sind die meisten Projekte, die zu digitalen Themen arbeiten, von uns tatsächlich Bildungsprojekte, (...) die erst mal sozusagen mit ihrem Präventionsansatz, mit dem Bildungsansatz versuchen, Leute zu sensibilisieren und auf diese Weise zu unterstützen (Organisation VII, Pos. 201-208)

Was den Anbietenden dieser Projekte allerdings oftmals fehlt, sind die Rückmeldungen der Teilnehmenden, inwiefern bestimmte Kurse mittel- und langfristig zu einer Besserung beitragen – insbesondere bei asynchronen Online-Angeboten.

Die Verantwortung im Umgang mit Hass im Netz in der (medienpädagogischen) Bildungsarbeit lässt sich also zusammenfassend als eine Kombination von Prävention und Intervention verstehen, in der einerseits für das Thema sensibilisiert wird und andererseits Betroffene unterstützt und ihre Perspektiven aufgegriffen werden müssten.

3.4. Gesamtgesellschaftliche Bedarfe und Verantwortung im Engagement gegen Hass im Netz

(Es) ist schon so wie ein Wettrennen. Also je schneller man da handelt desto besser. (Organisation VIII, Pos. 663-664).

(...) für die Rahmenbedingungen für politische Bildung und Extremismusprävention wäre es natürlich toll, wenn da die Regelfinanzierung kommt. (Organisation VI, Pos. 585-586)

Die Verantwortung für das Engagement gegen Hass im Netz wird als Aufgabe und Zusammenspiel verschiedener Akteur*innen betont. Damit dies gelingen kann, sei es bei allen Beteiligten wichtig, „offen für Kritik zu sein“ und zu erkennen, wo die eigenen Fehler liegen bzw. was übersehen wird.

Ich glaube, dass sich die Verantwortung auf die verschiedenen Akteure aufteilt (...) und es auch Austausch unter den verschiedenen Akteuren, Netzwerken und Projekten gibt (...) Wir können ja auch nicht in allem Experte sein. (Organisation IV, Pos. 248-256)

Besonders wurde die Notwendigkeit benannt, die Sensibilität für sexistische oder antiziganistische Fremdbezeichnungen zu erhöhen. Dafür die Grundlagen und Rahmenbedingungen zu schaffen, obliege der Bildungspolitik und den Akteur*innen, die sich in der Aufklärungsarbeit engagieren.

Wenn eine Plakatkampagne zur Diskriminierung bei Ableismus gefahren wird und dann irgendein Able-Model in irgendeinem dahergelaufenen Rollstuhl gesetzt wird, ist das nicht authentisch. Das heißt, ich persönlich würde mir zumindest für die Kampagnenarbeit auch echte Models wünschen, damit das Ganze wirklich glaubhaft ist. (Organisation V, Pos. 233-239)

Ich glaube, da gibt es so mehrere Ebenen. Also das eine ist eher so ein Fernziel. Ich würde mir wünschen, dass das Thema in den Lehrplänen an den Schulen irgendwie verankert wird. Und, (dass) die Menschen einfach ein Grundniveau an Medienbildung haben (Organisation II, Pos. 275-278)

Medienbildung als Schulfach zu implementieren, ist eine häufig geäußerte Forderung unter den Befragten. Diese wird auch in anderen Zusammenhängen immer

wieder kommuniziert.¹⁹ Allerdings sei es ungenügend, Medienkompetenzförderung nur auf junge Menschen zu begrenzen, da es „gerade die Älteren sind“, „die für viel Hassrede in den sozialen Netzwerken verantwortlich sind“. Doch diese würden von den Bildungsangeboten und insbesondere von der Medienbildung bisher kaum erreicht.

Unsere Arbeit richtet sich halt an Leute, die darauf Lust haben und das freiwillig machen möchten. Aber ich glaube, das wird weiterhin eine Herausforderung bleiben, auch diesen Menschen in irgendeiner Weise Medienbildung, politische Bildung zukommen zu lassen. Ich glaube, das bleibt ein Knackpunkt (Organisation VII, Pos. 477-481)

Ich glaube, es ist wichtig, das (Thema Hass im Netz) zum Beispiel in Schulen, Unis oder Volkshochschulen angesiedelt zu haben, dass es wirklich die breite Masse erreichen kann und auch Personen, die nicht gezielt danach suchen (Organisation I, Pos. 309-313)

Auch in der Frage der Finanzierung der Arbeit gegen Hass im Netz im Speziellen und der sozialen bzw. bildungsbezogenen Arbeit im Allgemeinen wünschen sich die Interviewpartner*innen von der Politik mehr Sicherheit und die Schaffung stabiler Strukturen im Sinne einer Regel- statt Projektfinanzierung. Politische Bildung und Medienbildung sollten nicht mehr nur als Projekttag, sondern als „grundständiges Angebot“ in den Lehrplänen verankert werden. Die unsicheren Finanzierungslagen, befristete Anstellungsverhältnisse und Kürzungen seien für viele Organisationen und damit für die gesellschaftliche Entwicklung insgesamt „fatal“. Politik müsse politische Bildung zu gesellschaftlich relevanten Themen wie Diskriminierung und Hass als „dauerhafte Aufgabe“ verstehen, die ebenso „dauerhaft [nach] Absicherung, Finanzierung und gute[n] Arbeitsbedingungen“ verlange.

(...) bei der Art und Weise, wie aktuell politische Bildungsarbeit in der ganzen Republik funktioniert, nämlich, einzelne Projekte werden gefördert, um dann anschließend beispielsweise einzelne Projektstage an Schulen durchzuführen (...) (da) bleiben es halt Nadelstiche in einem Problemkomplex, der eigentlich grundsätzlich funktionieren müsste (Organisation VII, Pos. 443-447)

*(...) das ist dann halt tatsächlich immer herausfordernd, wenn es keine Regelfinanzierung gibt, weil das halt auch heißt, Leute springen tendenziell häufiger ab. Also dann sind die einmal ausgebildet und sagen dann, ‚ich habe mir was anderes gesucht, was sicherer ist‘. Auch schlecht ist (...) die total schlecht geförderte Jugendarbeit (...) die Leute, die jeden Tag im Jugendclub arbeiten, wenn die sich von Jahr zu Jahr hangeln (...) Das gilt ja für den ganzen Bildungsbereich. Man kann den Job nicht machen, wenn alle völlig fertig und unterfinanziert sind (...) Also dieser komische politische Gegensatz aus ‚eigentlich soll da jetzt alles passieren, Jugendclubs sollen Silvester offen haben, damit nicht nochmal sowas wie Silvester nach 2022 passiert‘ (und) ‚Lehrer*innen sollen jetzt auch noch total fit sein im Israel-Palästina-Konflikt‘ (Organisation VI, Pos. 618-641)*

Ich würde mir nur wünschen, wenn das irgendwie auch öffentlich gefördert ist, weil das im generellen öffentlichen Interesse liegt. (Pos. 321-323). Am Ende (sehe ich) die Politik dafür verantwortlich, dass sie viel, viel mehr darauf achtet, dass auch sie dieses Phänomen bekämpft und sie eben entsprechende Mittel dafür zu Verfügung zu stellen (Organisation I, Pos. 423-429)

Ich sehe auf jeden Fall die Verantwortung bei Landesregierung, bei der Bundesregierung dafür Geld locker zu machen und auch das wirklich in den Fokus zu rücken, weil es eben da

¹⁹ Vgl. hierzu die Initiative *Keine Bildung ohne Medien*, die seit 2009 fordert, Medienbildung in alle Bildungsbereichen zu integrieren. Medienpädagogisches Manifest – Addendum 2019, abrufbar unter: <https://www.keine-bildung-ohne-medien.de/wp-content/uploads/2019/09/Mediennp%C3%A4dagogischesManifestAddendum2019.pdf>, zuletzt aufgerufen am 01.02.2024.

in den letzten Jahren Entwicklung gab, die eben die Demokratie bedrohend sind (...) Aber auch bei Schulen und Einrichtungen, dann diesen Projekten die Tür zu öffnen (Organisation III, Pos. 242-255)

Gerade in ehrenamtlichen oder selbstorganisierten Strukturen berichten Menschen, dass ihr Engagement im Bildungsbereich finanziell nicht ausreichend gesichert ist. Dieser Umstand wiegt nochmals schwerer, da eine generelle Stärkung dieser Strukturen und somit des gesellschaftlichen Zusammenhaltes nötig wäre. Um Betroffenenperspektiven entsprechend in der Bildung zu verankern, brauche es also eine zuständige Instanz, die „die Finanzierung bzw. die Personalressourcen klärt“ oder jemanden aus den Communities „dazu ermächtigt“.

(...) die Ersteller von Bildungsmaterialien, (...) die dann aber wirklich auch Menschen mit Behinderungen beziehungsweise mit anderen Diskriminierungsmerkmalen bezahlt; das ist ganz wichtig (...) weil wir unsere Expertise schon oft genug zur Verfügung stellen (und) weil wir uns auch nicht in der Verpflichtung sehen, dauerhaft gratis Aufklärung zu betreiben, weil das durchaus auch je nach Umfang fast ein Vollzeitjob sein kann (Organisation V, Pos. 209-223)

Die Betroffenen wünschen sich außerdem mehr Unterstützung auf der juristischen Ebene und seitens der Strafverfolgungsbehörden. Laut den Erfahrungen aus der Beratungsarbeit im Bereich Diskriminierung und Gewalterfahrungen wird die Weiterverfolgung als „schleppend“ wahrgenommen und „die Zusammenarbeit mit den Behörden gestalte sich als „schwierig“. Hier bestehe weiterhin die Herausforderung, das Problem Hass im Netz auch innerhalb der Polizeibehörden flächendeckend ernst zu nehmen. Auch Verbote von bestimmten Websites werden immer wieder umgangen, indem User*innen Hinweise diesbezüglich auf Plattformen wie Telegram erhalten.

*Auch hier wird es weiter eine Herausforderung bleiben, dafür zu sorgen, dass einzelne Polizist*innen auch aussagefähig sind und nicht sagen: ‚Wie jetzt, digitale Gewalt, das ist ja nur das Internet, das können wir doch ausmachen‘ (Organisation VII, Pos. 512-515)*

Verbote nutzen langfristig auch nichts. Also Jugendliche kommen an irgendwelche Informationen immer ran, wenn sie das wollen, wenn sie sich schon ein Stück weit radikalisiert haben. (Organisation VI, Pos. 498-501)

Wenn man dann die Institutionen dazu holt, die gegebenenfalls dafür zuständig wären, wie die Polizei, wie die Justiz, Gerichte usw., dann merkt man aber, dass die (scheinbar) nicht, daran interessiert sind oder ob sie auch nicht die Möglichkeiten sehen, tatsächlich effektiv etwas dagegen zu unternehmen (Organisation I, Pos. 408-413)

Ein weiterer wichtiger Bedarf und Ansatzpunkt in der Zusammenarbeit zwischen Politik, Behörden und Justiz wird mit einem konsequenteren Vorgehen gegen diskriminierende Fremdbezeichnungen artikuliert. Im Fall des Deadnamings oder Misgendering wurde zwar von einigen positiven Gerichtsurteilen berichtet, dennoch erleben die Betroffenen immer wieder, dass ihre selbstgewählten Namen oder Geschlechtsidentitäten verunglimpft und absichtlich falsch verwendet werden. Damit sowohl die Betroffenen besser geschützt werden als auch die Gerichte eine geeignete Arbeits- und Entscheidungsgrundlage haben, bedürfe es eines Konsenses über eine einheitliche Definition von Hass im Netz mit Bezug zu strafrechtlich rele-

vanten Merkmalen. Hier sei es die gesamtgesellschaftliche Aufgabe von Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft, interdisziplinär und fachübergreifend zusammen mit den Betroffenen eine Grundlage zu erarbeiten.

Auch die Medien werden in ihrer Funktion und Verantwortung auf den Prüfstand gestellt. Insbesondere bei komplexen politischen Themen würden beispielsweise Überschriften gewählt, die Hasskommentare provozieren. Bedenklich ist dies, wenn polemisierende Headlines oder Bebilderungen von renommierten Medienhäusern oder von Medien stammen, die selbst den Schutzcodex für Journalist*innen gegen Hass im Netz unterzeichnet haben.

Und da dachte ich mir so: ‚also die Headline hätte ich jetzt von euch nicht erwartet.‘ Es war sehr, sehr polemisch ausgedrückt und (...) ich dachte: ‚ihr wisst schon, dass ihr auch eine Verantwortung habt, hier die Leute richtig aufzuklären und nicht nur Clickbaiting zu betreiben?‘ (...) Und da braucht man sich auch nicht wundern, wenn dann all zu viele Hate-Kommentare dazukommen (...) Ich finde, viele Medienhäuser sollten sich bloß fernhalten von manchen Beiträgen, die sie da auch auf Social Media verbreiten (Organisation VIII, Pos. 431-442)

Ich glaube, dass die Medien da auch Verantwortung tragen, (d.h.), wie man berichtet und bebildert und wie dann darauf reagiert (wird). Im Kern, wenn das wording so schwerwiegend und aggressiv wird bei einem Thema, wo es z.B. um Geflüchtete geht und das Bild den Menschen irgendwie auch ihre Identität nimmt. Zum Beispiel das Spiegel Cover letztes, was so kritisiert wurde (...) aber ich kann mir vorstellen, dass die Leute erst mal so ein Angstgefühl entwickeln oder eine negative Haltung dagegen entwickeln und die dann natürlich auch preisgeben auf ihre Art und Weise, manche halt auch über sehr rassistische Aussagen und Hass (Organisation VIII, Pos. 371-382)

In allen Interviews wurde hervorgehoben, dass das Phänomen und der Umgang mit Hass im Netz auch von den Plattformbetreibern noch immer nicht ernst genug genommen bzw. aktives Handeln diesbezüglich erschwert würde. So wird der Prozess des Meldens auf den Social-Media-Kanälen als „anstrengend“ empfunden, bis man sich durch „zig verschiedene Seiten irgendwie durchgeklickt hat“.

Es wird ja auf den allermeisten Plattformen auch nicht wirklich viel unternommen, um diese Hassrede einzudämmen. Und das kenne ich von ganz vielen Leuten, die im Feld arbeiten, dass sie sagen: ‚wenn ich im Monitoring bin, dann melde ich auch häufig Sachen und dann werden die trotzdem nicht gelöscht. (Organisation VI, Pos. 439-443)

Ein konkreter Wunsch an die verantwortlichen Mitarbeiter*innen aus Medienpädagogik und Politik lautet, in einen intensiveren Austausch mit den Plattformbetreiber*innen zu gehen. Diese sollten dabei jedoch nicht als „Übel der Welt“ identifiziert werden. Zum einen wünschen sich die Befragten die „empowernden Potenziale“ der Nutzung von Social Media zu thematisieren. Zum anderen sei es notwendig, den inhaltlichen Austausch über die steigenden Problematiken für die Betroffenen und die Gesellschaft als Ganzes voranzubringen. Ein wichtiger Aspekt sei hierbei, dass das Konzept der „freien Rede“, welches als Argument von den verantwortlichen Betreiber*innen vorgebracht wird, zunehmend durch demokratiefeindliche und extrem rechte Akteur*innen unterlaufen würde. Die Befragten vermuten, dass die Anzahl der Moderator*innen nicht im Verhältnis zur Größe der Plattformen stehe und die Moderator*innen nicht ausreichend sensibilisiert seien oder das nötige politische Hintergrundwissen mitbringen, um Hasskommentare als solche einordnen zu können.

(Da) ist (die) Frage, wer sitzt da an diesen Meldestellen von Facebook, TikTok, Instagram etc.? Also da kommen teilweise wirklich Reaktionen, wo ich denke: ‚was hast du denn jetzt nicht verstanden?‘ Oder das Problem (...) das habe ich jetzt letzte Woche gehört, Steam hat ganze 25 Moderatoren für die Größe der Plattformen. Und da lässt sich alles finden, also sowohl in den Steam-Gruppen an krassen Aussagen bis Hass im Netz zu super vielen Profilbilder mit Hakenkreuzen, Hitler-Bezug, Osama Bin Laden-Bezug, was weiß ich. (Organisation VI, Pos. 446-453)

Obwohl bereits Besserungen wahrgenommen bzw. Erfahrungen mit schnellen Reaktionen wie dem Löschen von Hasskommentaren gemacht wurden, würden viele Plattformen aus Sicht der Befragten noch immer nicht entschlossen genug reagieren. Der Social-Media-Dienst X wird des Öfteren als Negativbeispiel für eine Rückentwicklung hinsichtlich der Eindämmung von Hass im Netz genannt. Hier würde der Diskurs nicht mehr „sachlich“, sondern „unter der Gürtellinie“ geführt. Darüber hinaus seien die technischen Möglichkeiten zu diskutieren, die es verhindern, dass gewisse Begrenzungen nicht mehr so einfach umgangen werden können. Auch angesichts milliardenschwerer Gewinne wurde die Forderung nach einer stärkeren Verantwortungsübernahme geäußert.

Wir sehen auf jeden Fall auch die Plattformen in der Verantwortung, aktiv gegen Diskriminierung (vorzugehen) und beispielsweise auch zu schauen, dass bestimmte Hashtags vom Algorithmus nicht gefährlich eingestuft werden, wie das beispielsweise mit dem Hashtag ‚queer‘ eine Zeit lang auf TikTok der Fall war (Organisation III, Pos. 341-346)

(...) bestimmte Trends und Aktionen sind derart überwältigend, dass ich mir vorstellen kann, dass es gar nicht so leicht ist, da tatsächlich auf der Höhe zu bleiben. Gleichzeitig ist das auch immer eine schlechte Begründung, denn es sind milliardenschwere Unternehmen und die sollten mal einen Teil des sehr, sehr hohen Gewinns dafür in die Hand nehmen, viele Leute anzustellen, die in der Lage sind, der Desinformation und anderen problematischen Inhalten Herr zu werden (Organisation VII, Pos. 545-551)

Eine weitere Perspektive im Verstehen von und im Umgang mit Hass im Netz auf gesellschaftlicher Ebene bilde der Blick auf die Machtungleichgewichte und eine damit verbundene egoistische und auf Konkurrenz setzende Haltung.

Ich glaube tatsächlich, dass Hass im Netz oder generell Hass, nicht immer ein Bildungsproblem ist (...) das Problem (ist), dass wir Menschen nach meiner Ansicht als Egoisten auftreten, weil wir so geworden und so gemacht sind, was einfach dazu führt, dass jeder für sich selbst guckt und andere nach seinem Gusto schlecht macht. Und ich denke, viel Hass kommt einfach auch daher, dass der Mensch für sich selbst das Beste rausholt und andere klein hält oder klein halten will. (Organisation V, Pos. 249-254)

Dieser Denkansatz zum Problemkomplex lenkt den Blick weg von unzureichender Bildung und hin zu einer tieferen Auseinandersetzung mit den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen und den Fragen, wie sich Einzelne darin verorten, wie sie adressiert und sozialisiert werden. Dafür wäre es nötig, gesellschaftliche Ungleichheiten strukturell zu analysieren, zu kritisieren und entsprechend zu verändern. Konkret geht es dabei etwa um das Ungleichgewicht von Deutungs- und Definitionsmacht im politischen Diskurs, um Zugang zu politischer Mitbestimmung und

Entscheidungsmacht sowie um die Verteilung und Zugriffe auf ökonomische Ressourcen.²⁰

Nicht zuletzt werden zivilgesellschaftliche Akteur*innen wie das Kompetenznetzwerk gegen Hass im Netz als Schnittstelle und Verantwortungstragende in der Arbeit gegen Hass im Netz gesehen. Die Befragten wünschen sich Unterstützung beim Austausch zwischen den Akteur*innen im Engagement gegen Hass im Netz, der Bildungsarbeit und der Politik und, dass die Akteure des Netzwerkes „aktiv auf die Verantwortlichen“, wie z.B. auf die Bildungsminister*innen zugehen, um ihnen „den Ernst der Lage nochmal klarzumachen“ und damit indirekt strukturelle Verbesserungen zu erwirken.

*Das kann sein in der Bekanntmachung von Präventionsangeboten, das kann sein in der Ausbildung von Lehrkräften oder in der Ausbildung von Sozialarbeiter*innen. Das kann natürlich auch auf politischer Ebene sein, dass da einfach nochmal ein höherer Druck entsteht gegenüber den Netzwerken, aber auch, dass die Abläufe in den Behörden irgendwie da glatter ablaufen (Organisation IV, Pos. 313-318)*

*Dass Synergieeffekte hergestellt werden (zwischen) Betroffenen, die ihre eigene Erfahrung auf eine politische Ebene heben und sich selber engagieren wollen und gemeinsam mit Expert*innen, Medienpädagog*innen, die sozusagen die strategische, abstrakte und theoretische Herangehensweise haben. Und so würde ich mir im Idealfall ein Projekt vorstellen, wo die Theorie und die persönliche Perspektive beides auftaucht. (Organisation III, Pos. 235-241)*

Auch die eben beschriebene Notwendigkeit einer intensiveren Kommunikation mit den Plattformbetreiber*innen hinsichtlich der Rechtsdurchsetzung wäre eine mögliche Aufgabe für das Kompetenznetzwerk.

(...) tatsächlich auch gezielt mit den Plattformen zu arbeiten, also TikTok, Telegram, Twitch. Da mal ranzugehen und zu gucken, was machen die schon, wozu müssen sie vielleicht gedrängt werden. Aber da auch in einen offenen Austausch zu gehen, wie ist deren Selbstverständnis (...) von freier Rede (Organisation VI, Pos. 644-651)

Andere Interviewpartner*innen verweisen darauf, dass Fachkräfte wie z.B. Lehrer*innen gar nicht wüssten, wohin sie sich beim Thema Hass im Netz oder anderen medienpädagogischen Themen wenden können. Daraus leitet sich auch für das Kompetenznetzwerk gegen Hass im Netz der Auftrag ab, weiter daran zu arbeiten, die eigene Sichtbarkeit und Bekanntheit zu vergrößern und weitere Angebote zur Orientierung zu erarbeiten, auch mit Blick auf Akteur*innen im Bildungssektor.

Ein weiterer konkreter Vorschlag richtet sich auf die Schulung von Community Manager*innen. Diese seien die „erste Anlaufstelle bei Hass im Netz“ und bräuchten mehr Handlungssicherheit bei Fragen, was z.B. „noch Meinungsfreiheit“ sei und was aus strafrechtlichen Gründen gelöscht werden müsse.

²⁰ Vgl. hierzu bspw. die Kapitalientheorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu, die individuelle Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata eng verknüpft mit der Positionierung im sozialen Raum konzipiert. Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten. Sonderband der Sozialen Welt (S. 183–198). Göttingen: Schwartz.

4. Zusammenfassung und Einordnung der Ergebnisse

Die vorliegende Bedarfsanalyse verfolgte das Ziel, die Erfahrungen von Betroffenen bzw. der sie vertretenden Organisationen mit Hass im Netz zu untersuchen. Dabei wurden sowohl Auswirkungen als auch Herausforderungen im Umgang mit dem Phänomen herausgestellt, um im Anschluss Verantwortungsträger*innen und Handlungsansätze im Engagement gegen Hass im Netz zu identifizieren. Zentrale Aufmerksamkeit erhielt die Frage nach Handlungsansätzen im Bereich der (Medien-)Bildung sowie die damit verbundene Notwendigkeit, die Betroffenenperspektive stärker in die Bildungsarbeit zu integrieren.

4.1. Erfahrungen mit und Auswirkungen von Hass im Netz

Alle Interviewpartner*innen aus den acht befragten Communities berichteten von Erfahrungen mit Hass im Netz. Frauen bzw. sich als weiblich verstehende Personen scheinen nach einigen Einschätzungen und Erfahrungen besonders häufig betroffen zu sein. Sie müssen insbesondere mit Angriffen auf ihr Äußeres und ihre Rolle und Funktion in professionellen Kontexten rechnen. Begrifflich wird diese Form von Abwertung und Hass als Lookism bzw. Bodyshaming gefasst. Auch Menschen aus den anderen befragten Communities machen häufig Erfahrungen mit Hass im Netz. Dieses Ergebnis deckt sich mit Ergebnissen anderer Studien (vgl. Abschnitt 1.2).

Auffällig für die Befragten ist, dass je häufiger und offensiver sie bzw. ihre Organisationen sich medial äußern, desto stärker scheinen sie zur Zielscheibe von Hass im Netz zu werden. Dieser Hass richtet sich gegen sie persönlich und gegen sie als Vertreter*innen als marginalisiert wahrgenommene Gruppen. Dies gilt im besonderem Maße für diejenigen, die eine herausgehobene Funktion in ihrer Organisation einnehmen, häufig in der Öffentlichkeit auftreten, sich explizit für Diskriminierungsfreiheit und die Stärkung von Menschenrechten oder andere Belange einsetzen oder sich solidarisch mit Betroffenen zeigen. In fast allen Aussagen finden sich Hinweise auf die intersektionale Dimension des untersuchten Phänomens, d.h. FLINTA*, die gleichzeitig People of Color sind und/oder eine Behinderung haben. Zudem sind Personen, die sich z.B. als Mitarbeiter*innen, Journalist*innen oder Aktivist*innen in der Antidiskriminierungsarbeit engagieren, besonders von Hass im Netz betroffen. Auch wenn die Täter*innen hauptsächlich unter der extremen Rechten vermutet wird, würden die Befragten das Problem nicht generell einem bestimmten politischen Spektrum zuordnen. Diskriminierung, Abwertung und Hass in all seinen Formen seien demnach kein Ausdruck extremer Ränder, sondern gehe von allen gesellschaftlichen Schichten aus. Menschen mit Behinderungen müssen neben Ableismus mit Hassrede rechnen, die aus dem medizinischen Bereich kommt. Bei jungen Menschen bewegt sich Hass im Netz an der Schnittstelle zwischen personenbezogenem Cybermobbing und gruppenbezogenem Hass, der be-

sonders Mädchen betrifft. Als Zugehörige einer bestimmten Community, so die Beobachtungen aus der politischen Workshop-Arbeit in Schulen, erfahren junge Menschen Hass im Netz sowohl von Gleichaltrigen als auch von Erwachsenen, die aus ihren privilegierten Machtpositionen heraus abwertend über sie sprechen und medial berichten. Unter diesen Bedingungen mag es etwas besser erklärbar erscheinen, dass junge Menschen ebenfalls am Hass „partizipieren“ und diesbezüglich mitunter wenig sensibel oder aufgeklärt erscheinen. Junge Menschen verbringen in der Schule einen Großteil ihrer Lebensphase und dennoch bietet dieser Ort nur selten die Möglichkeit, sich mit den individuellen und kollektiven Diskriminierungserfahrungen innerhalb und außerhalb des Schulkontextes auseinanderzusetzen oder empowernde Wege im Umgang damit zu finden. Die Interviewpartner*innen halten jedoch auch fest, dass sich Hass im Netz keiner spezifischen Altersgruppe zuordnen lässt, also kein Phänomen sei, das nur junge Menschen betreffe.

Die Interviewpartner*innen nehmen insgesamt eine Zunahme von Hass im Netz wahr und vermuten, dass Anonymität im Netz dieses Problem verschärfe. Aus sozialpsychologischer Sicht wird das Phänomen der Hassrede als „Gruppenpolarisierung“ und dem Wunsch beschrieben, die Komplexität in der Offline-Welt zu reduzieren. Einhergehend mit der erlebten Anonymisierung kommt es zur „Identifikation mit Gruppennormen“. Das bedeutet, die eigene Haltung radikalisiere sich durch die „Ignoranz gegensätzlicher Positionen“ und den Wunsch, für die eigenen Positionen Anerkennung zu erfahren (Stienen, 2017, S. 61).

Hass im Netz entzünde sich laut Aussagen der Interviewpartner*innen immer wieder an „weltpolitischen Ereignissen“ wie Terroranschlägen, Kriegen oder Themen wie Migration, Feminismus oder Klimawandel. Befragte, die sich in der politischen Bildungsarbeit engagieren, verweisen auf die politischen Zusammenhänge und strukturellen Ursachen menschenverachtender Einstellungen. Hass im Netz wäre demnach als eng verknüpft mit ungleichen politischen Machtverhältnissen, sozialen Ungleichheiten sowie ungleichen Zugängen zu gesellschaftlichen Ressourcen zu verstehen.

Unter den Communities wird als Ursache für den Hass – online wie offline – ein Mangel an Sensibilität vermutet. Dazu geselle sich eine beobachtete Abwesenheit von Empathie und Wissen über die realen Auswirkungen für die Betroffenen. Diese würden sich im Rückzug aus dem (digitalen) sozialen Leben, in psychischen und physischen Erkrankungen oder in der Bedrohung sozialer und beruflicher Existenzen zeigen, die zum Teil auch Menschen im nahen Umfeld betreffen. Lange sei dieses gesellschaftliche Problem heruntergespielt oder gar nicht erst erkannt worden. Dies ziehe für die Betroffenen nicht nur sekundäre psychische Folgen nach sich, sondern könne zur Ausweitung des Problems geführt haben.

Zusätzlich beobachten die Befragten den Rückzug ganzer gesellschaftlicher Gruppen in digitale „safe bubbles“. Aus Sicht der (potenziell) Betroffenen könnte dies präventiv oder als Reaktion auf Hassserfahrungen eine wichtige und legitime Schutzmaßnahme darstellen und dazu beitragen, die eigene Position zu stärken. Gesamtgesellschaftlich jedoch ist mit Blick auf die Studienergebnisse unter Punkt

1.2 dieser Arbeit anzunehmen, dass der Rückzug gerade marginalisierter und diskriminierter Personen und Personengruppen aus öffentlichen digitalen Räumen weitreichende negative Folgen für eine demokratische Gesellschaft als Ganze bezüglich ihrer Offenheit, Pluralität und Diversität haben könnte. Dieses Risiko, das an anderen Stellen als Entstehung von sogenannten „Teilöffentlichkeiten“ und einem Abwenden vom gesamtgesellschaftlichen Diskurs diskutiert wurde, scheint also nach wie vor aktuell (vgl. Strobel 2017, S. 29 ff.).

Hass im Netz stellt aus Sicht der Interviewpartner*innen folglich eine ernstzunehmende Bedrohung dar, die zum Teil fatale Auswirkungen für Einzelne, ihre Communities und für die Gesellschaft insgesamt hat. Der Blick auf jede einzelne Community und ihre Erfahrungen und Ressourcen, so das Fazit, scheint wesentlich, um das Phänomen in seinen Formen und Auswirkungen besser verstehen zu können. Denn nur so ist es möglich, adäquate Strategien und Handlungsansätze zu finden.

4.2. Herausforderungen im Umgang mit Hass im Netz

Als große Herausforderung für die Bildungsarbeit wurde neben der gleichzeitigen Betroffenheit und der Beteiligung junger Menschen am Hass der fehlende adäquate Einbezug der Betroffenenperspektive benannt. Befragte Akteur*innen aus dem Weiterbildungsbereich verweisen auf das Risiko, menschenverachtende Einstellungen beispielsweise durch Positionierungs- oder Rollenspiele und mit der Verwendung rassistischer Abbildungen oder rassistischer Hasssprache zu reproduzieren und damit Betroffene (erneut) zu verletzen. In ähnlicher Hinsicht werden die etablierten Medien thematisiert: Insbesondere bei komplexen politischen Themen würden Schlagzeilen oder eine Bildsprache gewählt, die oft rassistisch konnotiert oder polemisierend seien, sodass sie Hasskommentare provozieren.

Social Media werden neben den öffentlichen Kommentarspalten und den direkten Kommunikationskanälen (z.B. Direct Messages oder E-Mails) als die Orte identifiziert, wo Hass im Netz am häufigsten auftreten würde. Die Befragten verweisen in diesem Zusammenhang auf die Zweiseitigkeit von Social Media: Einerseits werden Social-Media-Plattformen als „Hassbeschleuniger“ und als zentraler Schauplatz des Problems wahrgenommen. Eine Herausforderung bestehe folglich u.a. darin, die Plattformbetreibenden von der wachsenden Problematik für die Betroffenen und die Gesellschaft als Ganze zu überzeugen. Das Konzept der „freien Rede“, welches oft als Argument von den verantwortlichen Betreiber*innen für das Nichteingreifen vorgebracht werden würde, könnte weiter durch demokratiefeindliche und extrem rechte Akteur*innen unterlaufen werden.

Andererseits aber bieten Social Media aus Sicht der Befragten Möglichkeiten für Identitätssuche, Empowerment und Schutz: Hier können Angehörige einer bestimmten Gruppe „ihre“ Community finden, sich austauschen, sich mit Gleichgesinnten verabreden, ihre Sichtweisen teilen und damit „Reichweite erzielen“. Sowohl die Communities als auch die Akteure aus der Bildungsarbeit nutzen diese

Kanäle für ihre Aufklärungsarbeit oder um sich für ihre Anliegen zu vernetzen und ihre Kämpfe zu organisieren.

Nicht zuletzt werden die von der Politik geschaffenen unsicheren Arbeitsbedingungen als wichtigste Hürde und Herausforderung im Engagement gegen Hass im Netz markiert: Die durch die Projektlogik hervortretenden Probleme wie knappe zeitliche und personelle Ressourcen erschweren ein langfristiges und wirksames Engagement gegen Hass im Netz. Solange seitens der Politik politische Bildung und die Arbeit angrenzender Bereiche nicht als „dauerhafte Aufgabe“ an der Gesellschaft verstanden würden, blieben gegenwärtige und zukünftige Bemühungen „allenfalls Nadelstiche“.

4.3. Engagement gegen Hass im Netz

Um Hass im Netz entschieden entgegenzuwirken, seien alle gesellschaftlichen Akteur*innen aufgefordert, ihren Beitrag zu leisten und Verantwortung zu übernehmen. Dazu bedarf es einer einheitlichen Begriffsdefinition und einer umfassenden Klärung und der Einhaltung miteinander vereinbarter Spielregeln (vgl. Kasper, Gräßer, Riffi, 2017, S. 163). Laut den Interviewpartner*innen tragen Politik und die Social-Media-Plattformen eine besondere Verantwortung. Diese Einschätzung deckt sich mit den quantitativen Befunden, die in Abschnitt 1.2 dargelegt wurden.

Ein Bewusstsein dafür, dass marginalisierte Personengruppen besonders von Hass im Netz betroffen sind, und die Erkenntnis, dass dieser Hass unsere demokratische Gesellschaft bedroht, bildet die Grundlage dafür, wirkungsvolle Strategien im Umgang mit Hass im Netz zu entwickeln. Gegenseitiges Zuhören und Verstehen sowie eine auf Menschenrechten und Solidarität beruhende Haltung wurden als Gelingensfaktoren für das Engagement gegen Hass herausgearbeitet.

Strategien, Bildung und die Betroffenenperspektive

Um auf die oben beschriebenen Herausforderungen in der Praxis politischer (Medien-)Bildung adäquat zu reagieren, also z.B. diskriminierende und menschenverachtende Denk- und Handlungsmuster nicht zu reproduzieren, sollte der Austausch mit Communities von Hass im Netz betroffener Menschen intensiviert und ihre Perspektiven in die Entwicklung, Planung und Umsetzung von Bildungsformaten und -materialien einbezogen werden.

Zudem wünschen sich die Interviewpartner*innen Beratungs- und Bildungsangebote, die sie als Community oder Organisationen mit ihren spezifischen Bedürfnissen wahrnehmen und in ihrer (Selbst)Wirksamkeit in beruflichen und selbstorganisierten Strukturen stärken. Dabei ließe sich auf bewährte Strategien der betroffenen Communities zurückgreifen, um dem Problem zu begegnen: Humor, Austausch und fachliche Unterstützung, z.B. mittels Supervision, Intervision, ratgebender Materialien und Trainings. Ein Schutzkodex, eine Netiquette oder andere For-

mate können dabei helfen, sich als Organisation ein gemeinsames Selbstverständnis im Umgang mit Hass im Netz zu erarbeiten und dieses strukturell zu verankern. All dies kann dazu beitragen, die betroffenen Communities nach innen zu stärken und nach außen zu schützen. Das Erfahrungswissen der Adressat*innen müsste in der Beratungs- und Bildungsarbeit eine zentrale Rolle einnehmen, denn es bietet wichtige Anknüpfungspunkte, um Angebote entsprechend auf die Bedürfnisse der Adressat*innen auszurichten.

Auch in der medienpädagogischen Bildungsarbeit komme es darauf an, die richtige Balance zwischen Schutz- und Empowermentansätzen herzustellen. Medien können genutzt werden, um sich kreativ mit dem Erlebten sowie kritisch mit Machtverhältnissen, Lebensrealitäten und sozialen Ungleichheiten auseinanderzusetzen. Der Einbezug von Betroffenenperspektiven in Bildungsmaterialien und -formate verlangt nach adäquaten Methoden und Zugängen. Es komme darauf an, die Sichtweisen und Erfahrungen beispielsweise von Menschen mit Behinderungen authentisch und zudem nicht als „Einzel- oder Extremfall“ abzubilden, sondern als stellvertretend für Gruppen, die mit Hass (im Netz) täglich konfrontiert sind. Von Medienpädagog*innen wünschen sich die Befragten darüber hinaus Angebote, die zur Stärkung von Kompetenzen auf technischer Ebene abzielen sowie auf eine kreative, beteiligende und empowernde Nutzung von (digitalen) Medien.

Als Good-Practice-Ansätze mit jungen Menschen werden u.a. folgende genannt: der peer-to-peer-Ansatz, reflexive Videorunden oder die Nutzung von Medien im Bereich der politischen Beteiligung. Der Gamingbereich oder Social Media böten nicht nur Räume der Stärkung und gegenseitigen Unterstützung sondern dienen der Identitätssuche oder der politischen Beteiligung.

Das Internet ist ein wesentlicher Teil junger Lebenswelten. Lebensweltorientierung bildet für alle pädagogischen Fachkräfte – unabhängig davon, ob sie in der Schule, in der Jugendarbeit oder in anderen Bereichen tätig sind – eine pädagogische Kernkompetenz. Die pädagogische Praxis muss sich folglich mit der Frage auseinandersetzen, wie Schule und andere Lebens- und Lernorte für junge Menschen stärker als bisher zu demokratiefördernden, partizipativen und diskriminierungssensiblen Räumen werden können, etwa im Sinne des Diskriminierungsverbots in Artikel 2 der UN-Kinderrechtskonvention. Bildung wäre idealerweise als ein lebensweltbezogener Prozess zu gestalten, in dem Austausch über individuelle und kollektive (Gewalt-)Erfahrungen möglich ist und eine auf Empowerment und Selbstwirksamkeit ausgerichtete Entwicklung gefördert wird. Dafür braucht es medienpädagogisch kompetente und selbstkritische Pädagog*innen, die sich ihrer Verantwortung und Vorbildfunktion bewusst und im Zweifel bereit sind, auch ihre eigenen Komfortzonen zu verlassen.

Das Zusammenspiel aller gesellschaftlichen Akteure

Schlussfolgernd aus den Aussagen der Interviewpartner*innen sollten die Erfahrungen der Betroffenen bzw. der sie vertretenden Organisationen auch im Zusammenspiel zwischen allen Akteur*innen richtungsweisend werden, um die Effektivität der Maßnahmen zu verbessern und dem Risiko paternalistischer Vorgehensweisen vorzubeugen. Um den oben geschilderten ambivalenten Zustand in Bezug auf Social Media aufzulösen (Hass verstärkend *und* Empowerment ermöglichend), wären die Plattformbetreiber*innen aufgefordert, sich mehr um die Sicherheit ihrer User*innen und für den Schutz der Menschenwürde und damit der Aufrechterhaltung eines offenen und diversen Diskurses zu bemühen. Dabei sollten sie auch auf die Politik, die Behörden, die Zivilgesellschaft und die Betroffenenorganisationen zugehen, um mit ihnen gemeinsam bessere Handlungskonzepte zu erarbeiten. Zudem scheint es dringend notwendig, die Content Moderator*innen in den sozialen Netzwerken personell aufzustocken und sie mittels fundierter Ausbildung für die Problematik zu sensibilisieren. Dies gilt etwa für die unter dem Begriff „Dogwhistling“ kursierende Strategie, mittels „codierter“ Sprache menschenverachtende Inhalte zu transportieren, die nur für Eingeweihte als solche erkennbar sind.

Die Politik wäre laut Aussagen der Befragten auch in der Verantwortung, für eine Verbesserung der Rahmenbedingungen in der Bildungsarbeit gegen Hass im Netz im Speziellen und für die soziale und politische Bildungsarbeit im Allgemeinen zu sorgen. Demokratieförderung sei als permanent notwendige Arbeit für die ganze Gesellschaft zu begreifen und dementsprechend dauerhaft mittels Regelfinanzierung zu sichern. Denn gut ausgebildete Fachkräfte sowie eine langfristige Förderung würden eine gute Qualifikation und Arbeitsbedingungen sichern und damit die tiefgründigere Bearbeitung komplexer Themen ermöglichen. Die Forderung, Medienbildung als Schulfach oder in schulischen Curricula wie auch in der Erwachsenenbildung zu verankern, wird von den Befragten als dringlich erachtet.

Zudem sei die Politik aufgefordert, die Zusammenarbeit mit den Akteur*innen in Behörden und des justiziellen Bereichs zu intensivieren. Ein Schwerpunkt hierbei wäre u.a. ein konsequenteres Vorgehen gegen antiziganistische, ableistische, trans- und homosexuellenfeindliche, rassistische und andere herabwürdigende Bezeichnungen. Inwiefern das Melden von Hasskommentaren durch Einzelpersonen und Plattformen an die Behörden tatsächlich wirksam ist, wurde bereits nach Einführung des Netzwerkdurchsetzungsgesetzes kritisch diskutiert.²¹ Die 2023 veröffentlichten UNESCO Leitlinien zur Regulierung sozialer Plattformen sowie der 2022 verabschiedete und ab 2024 für alle Plattformen geltende „Digital Services Act“ der EU werden zeigen, welche tatsächlichen Verbesserungen sich bezüglich Transparenz und Beschwerdemöglichkeiten einstellen.²²

²¹ Zur kritischen Betrachtung des Netzwerkdurchsetzungsgesetz siehe: Netzwerkdurchsetzungsgesetz NetzDG: Mehr Kontrolle und weniger Meinungsfreiheit? Christoph Sterz im Gespräch mit Marc Liesching | 29.03.2021, vgl. unter: <https://www.deutschlandfunk.de/netzwerkdurchsetzungsgesetz-netzdg-mehr-kontrolle-und-100.html>, zuletzt abgerufen am 14.01.2024.

²² Die UNESCO Leitlinien stehen online unter: <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000387339>, abgerufen am 24.01.2024, Informationen zum DSA unter <https://hateaid.org/digital-services-act/>, zuletzt abgerufen am 14.01.2024.

4.4. Offene Fragen und weitere Forschungsbedarfe

Die Erfahrungen und Forderungen der Betroffenen und ihren Communities waren wesentlicher Ausgangspunkt für diese Studie. Diese sind wesentlich für das Verstehen des Forschungsgegenstandes und für die Bearbeitung daran anschließender Fragen nach dem Vorgehen gegen Hass im Netz. Diese Bedarfsanalyse leistet dazu einen gewissen Beitrag. Weitere Forschungsarbeiten müssten folgen.

Hass im Netz ist ein anhaltendes und für viele Menschen alltägliches Problem. Mit neuen technischen Möglichkeiten, z.B. mit KI-Systemen, wird sich dieses in Zukunft voraussichtlich verstärken und verändern. Praxis und Forschung wären demnach gleichermaßen aufgefordert, diese Entwicklungen im Blick zu behalten, sie zu verstehen und rasch darauf zu reagieren.

Ein Thema, das Hass im Netz zukünftig noch mehr in den Fokus rücken wird, ist die Algorithmus- bzw. KI-basierte Diskriminierung, also, dass man Personen in Zukunft noch leichter unendlich viele Hasskommentare von verschiedenen Accounts selbsttätig auf den Hals hetzen kann (Organisation III, Pos. 325-330)

Anhand der vorliegenden Ergebnisse wird deutlich, dass an verschiedenen Stellen weitere empirische Analysen erforderlich sind, um ein fundiertes Verständnis von Hass im Netz zu gewinnen und weitere Handlungsoptionen evaluieren zu können. Hierfür wäre eine systematische Aufarbeitung der internationalen Studienlage und ein interdisziplinärer Blick hilfreich. Folgestudien müssten z.B. Ergebnisse aus der Psychologie und Soziologie beachten, um etwa mit Blick auf die Ursachen von Hassbotschaften Erkenntnisse über den Zusammenhang zwischen individuellen und gesellschaftlichen Erfahrungen und Auswirkungen zu erhalten. Ebenso lohnt sich ein genauerer Blick auf das bei Jugendlichen beobachtete Phänomen, sowohl Betroffene*r als auch Täter*in zu sein. Zukünftige Studien könnten in ihren Befragungen den Fokus darauf lenken, inwieweit junge Menschen selbst Diskriminierung erfahren und welche Rolle dabei das Alter als Differenzlinie und Diskriminierungsachse einnimmt.

Betroffene bzw. ihre Communities müssen generell stärker und umfassender in den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs einbezogen werden. Sie tragen nicht nur die unmittelbaren Folgen von Hass im Netz, sondern einen wichtigen Teil dazu bei, den Phänomenkomplex besser zu verstehen und Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Ihre Perspektiven sind entsprechend bedeutsam, um präventiv handeln und adäquate, wirkungsvolle Bildungsmaßnahmen entwickeln zu können. Dies gilt auch für junge Menschen und ihre Sichtweisen als Betroffenenengruppe. Sie halten den Erwachsenen in Bezug auf Hass im Netz den Spiegel vor und können als Seismograf für gesellschaftliche Entwicklungen verstanden werden.

Insbesondere scheint Praxisforschung im Feld der politischen (Medien-)Bildung hilfreich, um besser zu verstehen, welche Adressat*innengruppen mit welchen Methoden, in welchen Formaten, über welche Wege und in welchen Bildungskontexten am besten zu erreichen sind. Die gilt zunächst für junge Menschen, ist aber verstärkt auf Erwachsene auszudehnen: in der beruflichen und gewerkschaftlichen

Bildungsarbeit, an Volkshochschulen etc. Nicht zu unterschätzen sind zudem informelle Bildungskontexte, wie sie Social-Media-Plattformen auf unterschiedlichste Weise anbieten.

Darüber hinaus stellt sich in der Forschung eine ähnliche Problematik wie in bildungsbezogenen Projekten gegen Hass im Netz: Lokale und zeitlich begrenzte Forschungsprojekte bieten eine Momentaufnahme, erlauben es jedoch nicht, längerfristige Bildungsprozesse oder biografische und sozialisatorische Entwicklungsverläufe nachzuvollziehen. Wünschenswert wären zudem Studien im Mixed-Method-Design, etwa um Repräsentativität und qualitative ‚Tiefenbohrungen‘ miteinander kombinieren zu können.

5. Perspektiven für die medienpädagogische Praxis

Im letzten Abschnitt des Forschungsberichts werden die Ergebnisse für Akteur*innen der (medien)pädagogischen Praxis für ihre zukünftige Bildungspraxis gegen Hass im Netz übersichtsartig zusammengefasst.

Ein Kernaspekt besteht darin, die Vernetzung der Akteur*innen auf allen Ebenen des Bildungsbereiches zu intensivieren. Für die inhaltliche Arbeit würde das bedeuten, bildungsbezogene Expertisen mit den Erfahrungen und Handlungsansätzen der Communities Betroffener zusammenbringen. Das betrifft zum einen das fundierte Hintergrundwissen der Fachkräfte aus dem politischen Bildungsbereich über das Denken und die Strategien (extrem) rechter und anderer Hassakteur*innen im Netz und die Ursachen und Auswirkungen menschenfeindlicher Einstellungen. Zum anderen sind medienpädagogische Fachkräfte mit ihrer Expertise zu digitalen Jugendkulturen, neuen technischen Entwicklungen und kreativen und kritisch-reflexiven Ansätzen der pädagogischen Medienarbeit einzubeziehen. Zusätzlich sind auch der Austausch und die Zusammenarbeit mit pädagogischen Fachkräften in den Feldern der Jugendarbeit, der Schulsozialarbeit, aber auch Lehrer*innen relevant. Diese können längerfristige Beziehungen zu jungen Menschen etablieren und auf diese Weise das Thema jenseits kurzer Projekt- und Workshop-Formate bearbeiten. Nicht zuletzt scheint ein enger Austausch von Bildungspraxis und Forschung fruchtbar, um einerseits Bedarfe aus der Bildungsarbeit aufgreifen und wissenschaftlich bearbeiten zu können und andererseits die Komplexität des Gegenstands in seinen Verflechtungen und Dynamiken theoretisch erfassen und für die Bildungspraxis aufzubereiten.

In diese Zusammenhänge wären Communities Betroffener zukünftig stärker als gleichwertige Partner*innen einzubeziehen, bspw. auch in die konzeptionelle und anwendungsorientierte Bildungs- oder Forschungspraxis. Für die Erarbeitung von Bildungsansätzen und Materialien könnten auch die subjektiven Sichtweisen junger Menschen stärker Beachtung finden. Jene Organisationen und Bildungseinrichtungen, die sich gegen Hass im Netz einsetzen, müssen mit Angriffen rechnen. Hierfür bedarf es weiterhin der Unterstützung, um gemeinsam Präventions- und Interventionsstrategien zu erarbeiten und diese möglicherweise zu evaluieren. Auf diese Weise werden Organisationen, Bildungseinrichtungen und zivilgesellschaftliche oder professionelle Netzwerke zu lernenden Organisationen, die mit ihren Teams Adressat*innen von Beratungs- und Bildungsangeboten sind.

Erwünschte Formate und Ansätze für die Bildungspraxis

Im Folgenden werden die in den Interviews genannten konkreten Maßnahmen und Methoden zusammenfassend aufgelistet, die von den Interviewten als unterstützend und wünschenswert benannt wurden:

Angebote für Bildung, Trainings, Information und Beratung

- Austausch-, Reflexions- und Vernetzungsformate
- sowie Fortbildungen und Trainings entwickeln und umsetzen bzw. an die geeigneten Partner- und Kompetenzstellen weitervermitteln zu Themen wie:
 - Kameratrainings für Personen, die häufig in der Öffentlichkeit stehen
 - Argumentationstrainings
 - Kurse, die Betroffene empoweren und die die kreativen und stärkenden Potenziale digitaler Medien betonen, insbesondere im Gaming und in Social Media,
 - Fortbildungen für Community Manager*innen und Content Moderator*innen von Social-Media-Plattformen
 - Workshops im Umgang mit Technik und zu neuen technischen Entwicklungen (z.B. zu KI)
- eigenes Informations- und Reflexionsmaterial erarbeiten bzw. von externen Stellen verbreiten²³
- professionelle Hilfs- und Beratungsangebote sowie Kontakte zu Ansprechpartner*innen für Supervision erstellen
- bei der Erarbeitung von internen Handlungsleitfäden oder anderen Formaten zur Prävention unterstützen und Beratung im konkreten Bedarfsfall anbieten (etwa auch für Bildungseinrichtungen denkbar)

²³ Beispielhaft sei auf ausgewählte Materialien verwiesen:

Amadeu Antonio Stiftung: „Wie kommen wir durch den Shitstorm“: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/publikationen/wie-kommen-wir-durch-den-shitstorm-10-antworten-fuer-die-digitale-zivilgesellschaft/>, abgerufen am 23.01.2024 sowie „ModSupport – der Guide für Ihre Kommentarspalte“: <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/menschenwuerde-online-verteidigen-social-media-tipps-fuer-die-zivilgesellschaft/hate-speech/modsupport/>, abgerufen am 23.01.2024

BMSFSJ: „Hass im Netz – was wir tun können“: <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/201630/56d813aca9379d684ffa5c1165d11f73/hass-im-netz-was-wir-tun-koennen-und-wo-die-meinungsfreiheit-endet-data.pdf>, abgerufen am 23.01.2024.

Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur e.V. (GMK) und medialepfade.org – Verein für Medienbildung e.V. (2023): „Kompass für gelingende politische Medienbildung gegen Hass im Netz“: https://hass-im-netz.gmk-net.de/wp-content/uploads/2023/12/KRITERIEN_TEXT-Gegen_Hass_im_Netz_FINAL_2023-12-20_V2.pdf, zuletzt abgerufen am 23.01.2024.

Neue deutsche Medienmacher*innen e. V. und No Hate Speech Movement Deutschland (2021): „Wetterfest durch den Shitstorm für Medienschaffende“: https://no-hate-speech.de/fileadmin/user_upload/NHS_Leitfaden_2021_RZ-1.pdf, abgerufen am 23.01.2024.

- Literaturempfehlungen und digitales Bildungsmaterial²⁴ zum Thema Hass im Netz und angrenzenden Fragen und Problemstellungen sowie Informationsstellen veröffentlichen²⁵

Ansätze für die Bildungspraxis mit jungen Menschen

- Empathie und Abstraktionsfähigkeiten fördern und das Problem Hass im Netz aus der Betroffenenperspektive thematisieren
- Gesellschaftspolitische Zusammenhänge und Machtungleichgewichte innerhalb der Gesellschaft thematisieren zu den Fragen: Wie entsteht Hass im Netz? Wer verfügt warum über welche Ressourcen? Was hat das mit mir zu tun? Wie kann es gelingen, sich aus der Ohnmacht zu lösen und in die Selbstwirksamkeit zu kommen?
- Positive Projekte im Umgang zu Hass im Netz umsetzen: das Verstehen von und den Umgang mit Hass im Netz gemeinsam mit jungen Leuten in mediengestalterischen Projekten erschließen, Potenziale von Social Media als Werkzeug und Umgebung fruchtbar machen, um Ohnmacht und Machtungleichgewichte im Diskurs zu überwinden (z.B. mit Bezug auf Aktivist*innen und politische Influencer*innen, die durch digitale Medien politisch wirksam werden)
- Inhaltliche Auseinandersetzungen zur Problematik des Populismus und dem damit einhergehenden dichotomen Denken; Adultismus bzw. ungleiche Machtbeziehung zwischen erwachsenen und jungen Menschen als Diskriminierungsachse thematisieren, um alle jungen Menschen – auch in heterogenen Gruppen – für das Thema zu sensibilisieren und sich mit grundlegenden Rechte für alle auseinanderzusetzen

²⁴ Die Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur e.V. arbeitet derzeit an einer Materialiensammlung von Good-Practice-Projekten, Methoden und Materialien für die praktische Arbeit gegen Hass im Netz mit Kindern und Jugendlichen. Veröffentlicht wird diese Sammlung voraussichtlich im 3., Quartal 2024 unter <https://hass-im-netz.gmk-net.de/materialien/>.

²⁵ Weitere Anlaufadressen finden sich unter: <https://www.gutes-aufwachsen-mit-medien.de/informieren/themen/news-detail/detail/default-b3784e687d>, abgerufen am 23.01.2024.

Glossar

Ableismus

Der Begriff Ableismus bzw. engl. ableism setzt sich zusammen aus able (to be able = fähig sein) und -ism (= Endung für geschlossene Gedankensysteme). Ableismus ist ein negatives, biologistisches Abwertungsmuster und bezieht sich auf die körperliche oder geistigen Verfassung eines Menschen. Es bezeichnet die Ungleichbehandlung aufgrund von psychischen Beeinträchtigungen, Lernschwierigkeiten, chronischen Erkrankungen oder wegen körperlichen Beeinträchtigungen.

Adultismus

Das Wort Adultismus kommt aus dem Englischen „adultism“. „Adult“ bedeutet „Erwachsene*r“. Adultismus bedeutet, dass Erwachsene Kinder und Jugendliche aufgrund ihrer „Minderjährigkeit“ abwerten, diskriminieren oder in irgendeiner Form Macht über sie ausüben. Adultismus ist demnach eine Form der Altersdiskriminierung, die Erwachsene gegenüber jungen Menschen bevorteilt. Sie ist die einzige Diskriminierungsform, mit der fast alle Menschen in ihrem Leben Erfahrung machen. Es wird angenommen, dass die damit verbundenen Machtungleichgewichte bereits von Anfang an als „normal“ internalisiert werden.

Clickbaiting

Clickbaiting ist eine im Internet auf Emotionen basierende Strategie, die Überschriften von Artikeln, Bildern oder Videos so zu gestalten, dass möglichst viele Menschen auf die Inhalte klicken. Ziel ist es, dadurch Reichweite oder Werbeeinnahmen zu generieren.

FLINTA*

Die Abkürzung steht für Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nichtbinäre, trans und agender Personen. Das Sternchen markiert die Offenheit für alle weiteren Personen bzw. Selbstbezeichnungen, die mit dieser Abkürzung nicht erfasst werden. Cis-Männer sind jedoch explizit nicht damit gemeint.

Intersektionalität

Der Begriff wurde von der Juristin Kimberlé Crenshaw entwickelt, um erklären zu können, wie verschiedene gesellschaftliche Diskriminierungsformen aufgrund von Alter, Geschlecht oder Hautfarbe, sozioökonomischer Hintergrund, kulturelle Herkunft, Religion/Weltanschauung, familiäre Situation oder chronische Erkrankung/körperliche Beeinträchtigungen ineinander wirken und sich wechselseitig beeinflussen.

Lookism/Bodyshaming

Unter diesem Begriff wird die Stereotypisierung bzw. Diskriminierung auf Grund des Aussehens, beim Bodyshaming speziell auf den Körper verstanden. Im Gegensatz zu anderen Diskriminierungen wie z.B. Rassismus ist diese Form nicht gesetzlich verboten.

Klassismus

Unter Klassismus wird die Benachteiligung oder Ausgrenzung eines Menschen oder einer Gruppe aufgrund der sozialen Herkunft und Position verstanden. Diese Diskriminierungsform betrifft z.B. Menschen, die von Arbeitslosigkeit, (Alters-)Armut oder Wohnungslosigkeit betroffen und von Bildung, Kultur oder anderen gesellschaftlichen Ressourcen ausgeschlossen sind. Klassismus ist aus intersektionaler Perspektive eng verwoben mit anderen Diskriminierungsformen wie Ableismus, Rassismus, Sexismus und Adultismus.

Literatur

Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches, soziales und kulturelles Kapital, S. 183–198 in: R. Kreckel (Hrsg.), Soziale Ungleichheiten. Sonderband der Sozialen Welt (). Göttingen: Schwartz.

Dellagiacoma, L. (2023): Hass im Netz aus intersektionaler Perspektive, S. 306–319 in: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.). Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antifeminismus & Hasskriminalität, Band 13, Online-Ausgabe. Jena.

Geschke, D., Klaßen, A., Quent, M., Richter, C. (2019): #Hass im Netz: Der schleichende Angriff auf die Demokratie: https://www.idz-jena.de/fileadmin/user_upload/Hass_im_Netz_-_Der_schleichende_Angriff.pdf, abgerufen am 28.01.2024.

HateAid und The Landecker Digital Justice Movement (2021): Grenzenloser Hass im Internet – Dramatische Lage in ganz Europa: <https://hateaid.org/wp-content/uploads/2022/04/HateAid-Report-2021-DE.pdf>, abgerufen am 28.01.2024.

Ipsos und UNESCO (2023): A global Survey on the impact of online disinformation and hate speech: https://www.unesco.org/sites/default/files/medias/fichiers/2023/11/unesco_ipsos_survey.pdf, abgerufen am 28.01.2024.

Kaspar, K., Gräßer, L., Riffi, A. (Hrsg.) (2017): Online Hate Speech. Perspektiven auf eine neue Form des Hasses. Schriftenreihe zur digitalen Gesellschaft NRW. München: Kopaed: https://www.grimme-institut.de/fileadmin/Grimme_Nutzer_Dateien/Akademie/Dokumente/SR-DG-NRW_04-Online-Hate-Speech.pdf, abgerufen am 28.01.2024.

Kuckartz, U. (2018): Qualitative Inhaltsanalyse: Methoden, Praxis, Computerunterstützung (4. Auflage). Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Landesanstalt für Medien NRW (2023): ERGEBNISBERICHT, Forsa-Befragung zu Hate Speech 2023: https://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/forsa_Hassrede_2023_Ergebnisbericht.pdf, abgerufen am 28.01.2024.

Liebel, M., Mead, P. (2023): Adultismus. Die Macht der Erwachsenen über die Kinder. Eine kritische Einführung, Berlin: Bertz+Fischer.

Mayring, P. (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (10., neu ausgest. Aufl.). Weinheim u.a: Beltz.

Meuser, M., & Nagel, U. (2009). Das Experteninterview– Konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage, S. 465–479 in: S. Pickel, G. Pickel, H.-J. Lauth, & D. Jahn (Hrsg.), Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

MPFS – Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2022): JIMplus 2022 Fake News und Hatespeech - Fake News und Hatespeech im Alltag von Jugendlichen: <https://www.lfk.de/fileadmin/PDFs/Publikationen/Studien/JIMplus-2022/JIMplus-2022.pdf>, abgerufen am 28.01.2024..

Rafael, S. (2023): Frauenhass online: Hatespeech und digitale Gewalt, S. 294–305 in: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.). Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antifeminismus & Hasskriminalität, Band 13, Online-Ausgabe. Jena.

Seeck, F. (2022): Zugang verwehrt. Keine Chance in der Klassengesellschaft: Wie Klassismus soziale Ungleichheit fördert, Zürich: Atrium.

Stienen, H. (2017): Ein Interview mit Hildegard Stienen. Opferperspektiven, Strategien für die Verarbeitung von Hass im Netz und die Medien, S. 57-62 in: Kaspar, K., Gräßer, L., Riffi, A. (Hrsg.) (2017): Online Hate Speech. Perspektiven auf eine neue Form des Hasses. München: Kopaed.

Strobel, C. (2017): Die Grenzen des Dialogs. Hate Speech und politische Bildung, S. 29 - 33 in: Kaspar, K., Gräßer, L., Riffi, A. (Hrsg.) (2017): Online Hate Speech. Perspektiven auf eine neue Form des Hasses. München: Kopaed.

Anhänge

Anhang 1: Interview-Leitfaden

1. Einleitung - warm up

- *Wie ist der Name und was sind Arbeitsort und Reichweite Ihrer Organisation?*
- *Was ist Ihre eigene professionelle Position/Funktion in Ihrer Organisation/Initiative?*
- *Für welche Gruppe sprechen Sie in diesem Interview (Adressat*innen) hinsichtlich des Themenkomplexes Hass im Netz?*
- *Inwiefern berührt das Thema Ihre eigene Position als ‚Betroffene*r‘?*

2. Inhaltlicher Hauptteil

2.1. Hass im Netz allgemein

*In welchen Kontexten, in Bezug auf welche Themen oder Anlässe machen Sie als Organisation oder Ihre Adressat*innen Erfahrungen mit Hass im Netz?*

- *gegen Mitarbeitende?*
- *gegen Organisation insgesamt (Shitstorms etc.)?*
- *gegen Mitglieder?*
- *gegen weitere Personen?*

Welche Auswirkungen haben diese Erfahrungen?

- *auf das Leben Ihrer Adressat*innen?*
- *Auf Mitarbeitende?*
- *Auf Organisation?*
- *Auf Mitglieder?*
- *Auf weitere Personen?*

Wie gehen die Betroffenen mit Hass im Netz um? Welche Erfahrungen wurden bisher gesammelt/berichtet?

- *Umgang Organisation*
- *Umgang der Mitarbeitenden*
- *Umgang der Mitglieder / Adressat*innen*

Wie unterstützen Sie als Organisation die Betroffenen bei Erfahrungen mit Hass im Netz?

2.2. Bildungsbezug

Welche Erfahrung haben Sie mit bildungsbezogenen Ansätzen im Umgang mit Hass im Netz gemacht?

Inwieweit ist Ihre Organisation selbst (egal ob professionalisiert/schwerpunktmäßig oder ‚notgedrungen‘ durch akt. Erfordernisse) bildungsbezogen tätig?

Inwieweit nimmt Ihre Organisation selbst themenspezifische Bildungs- oder Beratungsangebote in Anspruch?

- Können Sie dazu Beispiele nennen?
- Wie zufrieden waren Sie mit diesen Angeboten? (warum/nicht?)

Inwiefern sehen Sie Bildung allgemein als relevante Antwort auf Hass im Netz (also z.B. politische Bildung, Medienbildung, etc.)?

- Welche Ansätze genau und wie sollten diese konzipiert sein?
- Was wäre bei der Umsetzung zu beachten? (z.B. Barrierefreiheit, Übersetzungen, Maschinenlesbarkeit, Erreichbarkeit, Niedrigschwellig, sensible, geschulte Pädagog*innen, die die Materialien entwickeln und anwenden ...)?
- Welche Good Practice Beispiele können Sie nennen?

Inwiefern und wie konkret sollten Betroffenenperspektiven in Bildungsangeboten (medienpäd.) aufgegriffen werden?

- Art der Angebote
- Methoden/Materialien
- Anbietende? Institutionen
- Adressat*innen
- Hinweise bzgl. der Verbesserung von (medien)päd. Ansätzen, Formaten und gewissen Materialien?

Wen sehen Sie in der Verantwortung für die Gestaltung und Umsetzung von Bildungsformaten im Umgang mit Hass im Netz?

- DIY, externe, professionelle oder andere Stellen?
- Erwartungen an KPN gegen Hass im Netz und der GMK als medienpädagogische Träger?

3. Generelle Aspekte

Welche Bedarfe sehen Sie über den Bildungskontext hinaus im Umgang mit Hass im Netz?

Welche besonderen Herausforderungen erschweren Engagement gegen Hass im Netz?

Welche allgemeinen Rahmenbedingungen braucht es, damit Unterstützung bei Erfahrungen mit Hass im Netz wirksam werden kann (professionelle, soziale, ökonomische, politische Bedingungen)?

4. Schlussteil

Was möchten Sie über die besprochenen Themen und Fragen hinaus gern zum Themenkomplex unseres Interviews äußern?

Anhang 2 Codiersystem

| Haupt- und Unter Kategorien | Erläuterung der Kategorien | Häufigkeit | Beispiele Ankerzitate |
|--|--|------------|--|
| Wichtige Ankerzitate | Bedeutende Aussagen/Einschätzungen hervor. Diese werden als geglättete Zitate zur Ergebnisdarstellung verwendet. | 89 | <i>(...) (dass) Schulen und Einrichtungen dann diesen Projekten die Tür öffnen und dann auch bewusst zu sagen ‚Hey, könnt ihr mal einen Fachtag oder könnt ihr mal unsere Schüler: innen in einen Tag dazu weiterbilden?‘ Also das halt auch die Gesellschaft sozusagen diese Angebote wahrnimmt. (Organisation III Pos. 254-258)</i> |
| 1 Erfahrungen mit Hass im Netz aus Sicht der Interviewpartner*in/Organisation | <p>Erfahrungen, die die Expert*innen, ihre Organisation und/oder ihre Adressat*innen mit dem Themenkomplex Hass im Netz machen</p> <p>Codierregel: Sobald es Überlagerungen gibt, d.h. sowohl bei der Organisation, einzelnen Mitarbeiter*innen oder den repräsentierten Mitglieder der entsprechenden Community, wird dies im Kommentar gekennzeichnet.</p> <p>Insofern es das Datenmaterial hergibt, werden die Erfahrungen von Hass im Netz unterschieden nach den Ebenen: Kontext, Täter*innen, Ort und zeitlicher Bestimmung hinsichtlich der jeweiligen Erfahrung mit Hass im Netz</p> | 22 | <i>(Die) Gruppe der Frauen ist dann auf einmal repräsentiert und die Gewalt und eben auch der Hass sich gegenüber Frauen als Personengruppe äußert: Beleidigung, Bedrohung auch dann in Verbindung teilweise mit Erpressung, mit Nötigung. Das ist häufig bei uns schon ein Phänomen, das entweder tatsächlich öffentlich stattfindet in Social Media oder mit anderen Möglichkeiten, wo man öffentlich etwas kommentieren oder schreiben kann, aber auch auf privaten Wegen, private Nachrichten, die die Frauen dann erreichen. (Organisation I, Pos. 41-48)</i> |
| 1.1 Erfahrung mit Hass im Netz aus Sicht der Organisation | Erfahrungen, die die Organisation mit Hass im Netz macht | 24 | <i>Unsere Organisation wird sehr intensiv angefeindet, nicht zuletzt in Social Media erreichen uns Hassrede, Bedrohungen, Falscherzählungen über unsere Organisation (Pos. 54-56) (...) In der Funktion als Mitarbeiter bekommt man viel mit, weil unsere Stiftung einfach sehr intensiv angefeindet wird von verschiedenen Gruppen (...) vor allen Dingen (von) der extremen Rechten in Deutschland. Aber ich könnte nicht sagen, dass ich sozusagen in meiner eigenen Positionierung als weißer, heterosexueller Mann schon digitale Gewalt erlebt hätte (Organisation VII, Pos. 31-38).</i> |
| 1.2. Erfahrung mit Hass im Netz aus Sicht der Mitarbeiter*innen | Erfahrungen, die die Mitarbeiter*innen mit Hass im Netz machen | 19 | <i>Im Beruflichen betreue ich den X Account für zwei Projekte und bekomme durchaus mit, dass es viel rechte Hetze gibt. Aber auch viel Sexismus und Ableismus. (Organisation V, Pos. 96-98)</i> |

| | | |
|---|--|--|
| <p>1.3 Erfahrung mit Hass im Netz aus Sicht der Adressat*innen bzw. der repräsentierten Community</p> | <p>Erfahrungen, die die Adressat*innen bzw. 24 Personen aus der repräsentierten Community mit Hass im Netz machen und über die die interviewte Person berichtet</p> | <p><i>Ich mache viel Monitoring für den Verein und würde sagen, das ist so unübersehbar (...) Ich würde sagen, es zieht sich durch die Bank. Also Ableism oder Lookism, was natürlich ein Riesenthema unter Jugendlichen ist und sich gegenseitig dafür anzugehen, wer sieht gut aus, wer ist hässlich (...) Genauso aber auch Antisemitismus, antimuslimischer Rassismus, antislawischer Rassismus, Queerfeindlichkeit, Antifeminismus, Sexismus. Das passiert alles gleichzeitig und wechselseitig (...) Das eine ist die Betroffenheit und das andere ist eben, dass Jugendliche auch an dem Hass im Netz partizipieren (Organisation VI, Pos. 95-113).</i></p> |
| <p>2. Auswirkungen von Hass im Netz aus Sicht der Interviewpartner*in/Organisation</p> | <p>Auswirkungen von Hass im Netz, mit denen die Betroffenen konfrontiert sind</p> | <p><i>Das hat Auswirkungen auf ihr Nutzungsverhalten (im) digitalen Raum (...), dass sich zum Beispiel erstmal eingeschränkt wird im Nutzungsverhalten, dass man sich dann nicht mehr einloggt, nicht mehr rein guckt (...), um sich zu schützen (Organisation I, Pos. 51-55)</i></p> |
| <p>2.1 Auswirkungen auf die Betroffenen</p> | <p>Auswirkungen von Hass im Netz, mit denen die Betroffenen bzw. ihr Umfeld konfrontiert sind (physische, psychische gesundheitliche oder auch soziale und politische Folgen, wie Rückzug aus öffentl. Diskursräumen etc.)</p> | <p><i>Gleichzeitig fühlen sich viele von Antisemitismus betroffene Menschen alleingelassen zurzeit, fürchten also nicht nur ihre digitale Existenz, sondern auch die Existenz als Jüdinnen und Juden in Deutschland (Organisation VII, Pos. 183-186).</i></p> |
| <p>2.2 Auswirkungen auf die befragte Organisation</p> | <p>Auswirkungen von Hass im Netz, mit denen sich die Expert*innen der befragten Organisation konfrontiert sieht/sehen</p> | <p><i>dann ist es natürlich auch so, dass es uns in unserer täglichen Arbeit, wenn wir Inhalte erstellen, wir diesen Aspekt schon immer mitdenken und dann auch immer sozusagen überlegen, wie angreifbar wir uns machen; oder wer wirklich mit Foto da auftauchen möchte, ganz spezifisch und ähm, genau. Also diese Erfahrungen (...) wenn sie einmal gemacht wurden, beeinflussen einen ja dann auch schon bei der Content Erstellung im Vorhinein (Organisation III. , Pos. 84-91)</i></p> |
| <p>2.3 Auswirkungen auf die Gesellschaft</p> | <p>Aussagen der Expert*innen, wie sich Hass im Netz auf die Gesellschaft auswirkt</p> | <p><i>wir sprechen ja, wenn wir von Hass im Netz sprechen, nicht mehr von einem Diskurs, der auf einer sachlichen Ebene geführt wird, sondern wirklich auf einer Ebene, die weit unter der Gürtellinie liegt. (Organisation V, Pos. 120-123)</i></p> |
| <p>3. Umgang mit Hass im Netz aus Sicht der Interviewpartner*in/Organisation</p> | <p>Die Organisation/IP benennt eigene mögliche und erprobte Umgangsformen mit Hass im Netz. Dabei werden sowohl allgemeine Strategien als auch konkrete Arbeitsansätze herausgestellt.</p> | <p><i>Nachdem wir das zwei, dreimal so gemacht haben, wurde es uns zu blöd und wir haben eine Netiquette aufgesetzt und ihn geblockt, weil wir das Gefühl hatten, der hat sich das zum</i></p> |

| | | | |
|--|---|----|---|
| | | | <i>Hobby gemacht. (Organisation II, Pos. 47-48)</i> |
| 3.1 Gelingensfaktoren und hinderliche Faktoren im Umgang mit Hass im Netz | Faktoren, die genannt werden, wie das eigene Engagement gegen Hass im Netz innerhalb der Organisation wirksam werden kann und welche Faktoren dabei hinderlich sind. Diese Faktoren beziehen auch die spezifischen Bedingungen mit ein, die für die Arbeit der Organisation gegen Hass im Netz gegeben sein müssen. | 25 | <i>auf einer generellen Ebene würde ich mir wünschen, dass es halt nicht diese befristeten Strukturen gibt in der Projektförderung. Dass es eine Form von Sicherheit gibt, die uns klar macht, die Arbeit ist als ständige Notwendigkeit zu begreifen (Organisation VII, Pos. 563-566)</i> |
| 3.2 Einbezug der Betroffenenperspektive | Wie werden Perspektiven von Betroffenen in den Umgang mit Hass im Netz (nicht) einbezogen bzw. wie sollten sie einbezogen werden? | 22 | <i>(Man) müsste tatsächlich da wieder ansetzen, Empathie herstellen (...) was bedeutet das eigentlich, wenn ich bestimmte Sachen sage und warum fühlen sich Leute davon angegangen, beleidigt, verletzt. (Organisation VI, Pos. 433-438)</i> |
| 3.3 Good practice Beispiele | Verfahren, Methodiken, Situationen etc., die die Expert*innen beschreiben, wie konstruktiv mit Hass im Netz bisher umgegangen wurde | 32 | <i>Auch ein Beispiel sind muslimische Gaming-Communities, die sich dann über Discord oder Steam gefunden haben und sagen so, wir erfahren super viel Rassismus und rechtsextremes Gedankengut in Spielen. Lass mal eine eigene Community aufbauen und uns auch darüber austauschen, was muslimisches Leben in verschiedenen Ländern bedeutet. (Organisation VI, Pos. 290-294)</i> |
| 4. Bildungs-/ Beratungsbezug im Themenfeld Hass im Netz | Die Expert*innen richten den Blick auf die bildungs- und beratungsbezogenen Aspekte als Arbeitsansatz gegen Hass im Netz und reflektieren, wo sie Bedarfe im Umgang mit Hass im Netz sehen | 16 | <i>Und wir gehen davon aus, dass je früher man über diverse Lebensrealitäten lernt und sie auch schätzen lernt und diese Berührungsangst auch verliert und sie einfach als selbstverständlichen Teil unserer Gesellschaft wahrnimmt (Organisation III, Pos. 176-179)</i> |
| 4.1 Beratungs- und Bildungsangebote für Adressat*innen | Formate, Materialien, Methodiken mit Bildungs- und Beratungsbezug, die die Organisation in ihrer Arbeit gegen Hass im Netz für ihre Adressat*innen nutzt bzw. welche Bedarfe sie dahingehend anzeigt. | 40 | <i>Oder positive Beispiele einzuführen, die sie vielleicht noch nicht kennen. Also zu sagen: ‚hier sind coole Akteure, die auf TikTok, Instagram, Twitch, YouTube unterwegs sind, kennt ihr die schon?‘ (Organisation VI, Pos. 399-401).</i> |
| 4.2 Beratungs- und Bildungsangebote für befragte Organisation | Formate, Materialien, Methodiken mit Bildungs- und Beratungsbezug, die die Organisation für sich selbst für ihre Arbeit gegen Hass im Netz wahrnimmt bzw. welche Bedarfe sie dahingehend anzeigt. | 12 | <i>(...) als Beraterin, als Sozialarbeiterin muss man schon schauen, dass man sich auch immer wieder fortbildet, aber natürlich auch insbesondere auf die Technik muss man sich auch immer wieder fortbilden, weil die sich einfach ständig verändert. (Organisation I, Pos. 207-210)</i> |
| 5. Gesamtgesellschaftliche Betrachtung Herausforderungen im Umgang mit Hass im Netz | Die Expert*innen schätzen den gesamtgesellschaftlichen Umgang mit Hass im Netz auf verschiedenen Ebenen ein und benennen Faktoren und Rahmenbedingungen, die das Engagement gegen Hass im Netz entweder unterstützen oder erschweren. | 13 | <i>(...) also wenn es eine Zeit gab, in der der Bedarf hoch ist und auf jeden Fall da nicht gekürzt und eingeschnitten werden sollte, dann ist es ja wohl jetzt. Also das Internet wird ja nicht zurückentwickeln((lacht)),(Organisation VIII Pos. 642-647)</i> |

| | | | |
|---|--|----|---|
| 5.1 Gesamtgesellschaftliche Herausforderungen im Umgang mit Hass im Netz | Die Expert*innen benennen die Herausforderungen im Umgang mit Hass im Netz | 24 | <i>Ich glaube, dass Hass im Netz lange irgendwie gar nicht als relevant oder gefährlich irgendwie wahrgenommen wurde. (Organisation III, Pos. 289-290)</i> |
| 5.2 Gesamtgesellschaftliche Bedarfe im Umgang und Engagement gegen Hass im Netz | Organisation benennt mögliche und konkrete Umgangsweisen sowie Wünsche oder Forderungen für den Umgang mit bzw. im Engagement gegen Hass im Netz | 22 | <i>Das kann sein in der Bekanntmachung von Präventionsangeboten, das kann sein in der Ausbildung von Lehrkräften oder in der Ausbildung von Sozialarbeiter*innen. Das kann natürlich auch auf politischer Ebene sein, dass da einfach nochmal ein höherer Druck entsteht gegenüber den Netzwerken, aber auch, dass die Abläufe in den Behörden irgendwie da glatter ablaufen (Organisation IV, Pos. 313-318).</i> |
| 5.3 Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten im Engagement gegen Hass im Netz | Akteure und Organisationen, die von den Expert*innen für das Engagement gegen Hass im Netz als verantwortlich identifiziert werden | 34 | <i>Ich glaube vielleicht auch einfach, dass die Plattformen selber Instagram, TikTok, Facebook, die müssen da aktiver werden. Sie wissen, YouTube, also alle, die müssen viel aktiver werden, um das Ganze zu verhindern oder einfach dem Ganzen gegenzusteuern, entgegengenzusteuern (Organisation VIII, Pos. 549-553)</i> |

Impressum

HERAUSGEBERIN

Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) e.V.

Obernstr. 24a

33602 Bielefeld

GMK im Kompetenznetzwerk gegen Hass im Netz

Autorin und Projektdurchführung: Antje Bretschneider

Projektleitung und Lektorat: Dr. Valentin Dander

<https://hass-im-netz.gmk-net.de>

Kontakt: gegenHiN@gmk-net.de

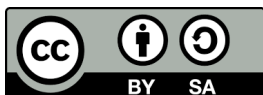


ÜBER DIE AUTORIN

Antje Bretschneider hat einen Abschluss als Diplompädagogin in Erziehungswissenschaften an der Universität Rostock und einen Master in Childhoodstudies and Children's Rights an der FU Berlin absolviert. Sie ist u.a. als Projektleiterin, Autorin, Dozentin und Referentin tätig. Ihre Themenschwerpunkte und Arbeitsfelder betreffen die Rechte marginalisierter Gruppen, insbesondere von Kindern und Jugendlichen sowie Themen der politischen Bildungsarbeit und Medienpädagogik.

Berlin, Februar 2024

LIZENZHINWEIS



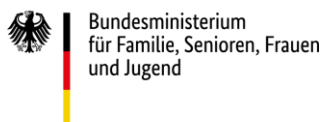
Dieses Material ist unter [CC BY-SA 4.0 Deed Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/) lizenziert. D.h. das Werk darf unter derselben Lizenz sowohl für nicht-kommerzielle als auch für kommerzielle Zwecke verbreitet und verändert werden, sofern die Urheber*innen des Originals wie nachfolgend genannt und Änderungen ausgewiesen werden.

ZITATIONSEMPFEHLUNG

Bretschneider, Antje (2024): *Qualitative Bedarfsanalyse unter von Hass im Netz betroffenen Communities*. Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur e.V. (GMK). Bielefeld & Berlin.

GEGEN HASS IM NETZ – Kompass für gelingende politische Medienbildung entstand für die GMK im Kompetenznetzwerk gegen Hass im Netz. Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen tragen die Autorin und die Herausgeberin die Verantwortung.

Gefördert vom



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

Gefördert durch:

Staatskanzlei
des Landes Nordrhein-Westfalen

